

Wöchentlich 55 Pf., monatlich 3,40 M., im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M., einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und 72 Pf. Postbefreiungsgeldern. Zustellungsabonnements 6.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Feiertagen einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Wohlfahrt und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lehrling“, „Witz in die Bücherei“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kampfbroschüre 80 Pfennig. „Kampfbroschüre 5.- Reichsmark.“ „Kampfbroschüre 5.- Reichsmark.“ das letzte Heft des 25. Heftes (jeweils zwei Heftgebühren) (Werte), jedes weitere Heft 12 Pfennig. „Kampfbroschüre des 12. Heftes (Werte) über 13 Buchstaben zählen für zwei Heftgebühren.“ „Kampfbroschüre des 12. Heftes (Werte) über 13 Buchstaben zählen für zwei Heftgebühren.“ „Kampfbroschüre des 12. Heftes (Werte) über 13 Buchstaben zählen für zwei Heftgebühren.“

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Köpenick 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depotkassette Lindenstr. 3

Stalins Sieg.

Die Parteikonferenz der russischen Kommunisten.

Von Peter Garwy.

Stalins wilde verwegene Jagd in der Linkskommunistischen Richtung wird fortgesetzt. Die Parteikonferenz der KPdSU hat den bisherigen Stalinschen Linkskurs „einstimmig“ und „vollinhaltlich“ gebilligt. Diese „Einstimmigkeit“ wurde durch die Stalinschen Methoden der „Parteidemokratie“ im voraus gesichert. Der Parteiparagraf, der sich seit 1921 in der eisernen Hand Stalins befindet, hat sich auch diesmal als zuverlässiges Werkzeug der persönlichen Diktatur glänzend bewährt. Die Parteikonferenz wurde in erster Linie berufen, um den Sieg Stalins über die Rechtsopposition zu besiegeln. Die Partei muß ohne Zweifel eine große internationale, als auch innerpolitische Bedeutung eingeräumt werden.

Die letzten schwachen Reste des Widerstandes der Führer der Rechtsopposition wurden bereits am Vorabend der Parteikonferenz in der geheimen Plenarsitzung des Zentralkomitees und der Kontrollkommission gebrochen. Die Parteikonferenz ist ohne jedes Eingreifen der Rechtsopposition verlaufen. Tschukin und Tomski wurden zwar in das Präsidium der Konferenz gewählt, aber sie haben kein einziges Mal das Wort ergreifen. Wertwürdigerweise blieb auch Stalin selbst ganz im Schatten. Es war ein Meisterstück seiner Parteistrategie. Anstatt selbst aufzutreten, hat Stalin die beiden Führer der Rechtsopposition Rykow und Kalinin, die rechtzeitig zur Stalinslinie zurückgekehrt sind, als seine Vorkämpfer vorausgeschickt, um die Linkspolitik zu verteidigen. Beide haben das Vertrauen des Diktators gerechtfertigt. Nur Uglanow wurde aus dem Polbursoau entfernt und durch einen der treuesten Nabelstücken Stalins, Bumann, ersetzt.

Tschukin bemühte sich bekanntlich seit jeher Stalin als einen „Nationalbolshewisten“ und „Verräter an der Weltrevolution“ hinzustellen. Jetzt versucht Stalin die „Unehrlichkeit“ dieser Beschuldigungen dadurch zu beweisen, daß er selbst gegen die „reformistische“ Einstellung der Rechtsopposition ins Feld zieht. Kalinin, der in Stalins Auftrag auf der Konferenz auftrat, hat der Rechtsopposition die Vernachlässigung der „internationalen Verpflichtungen“ der Partei und der Sowjetmacht vorgeworfen. Gleichzeitig wurde in der „Trawda“ der Rechtsopposition vorgeworfen, daß sie die Stabilisierung des Weltkapitalismus anerkenne und die gesamte Taktik des Weltproletariats darauf einstellen wolle. Unter der „Kapitulation vor der Sozialdemokratie“, die der Rechtsopposition vorgehalten wird, scheint Stalin ihren angeblichen Verzicht auf den weltrevolutionären Bolschewismus zu verstehen. Die Waiatskii der Komintern beweist übrigens, was unter den „internationalen Verpflichtungen“ zu verstehen ist.

Aber der Schwerpunkt der Parteikonferenz lag auf dem innerpolitischen Gebiet. Drei Fragen standen auf der Tagesordnung: der fünfjährige Wirtschaftsplan, die Bauernpolitik und die Reinigung des Sowjet- und Parteiapparates. Da die Rechtsopposition, um dem Sozialistischen Trotski zu entgehen, keine Fraktion bildet, kein geschriebenes Programm aufstellt und keinen offenen Kampf führt, so ist ihre Erledigung im Kampf um diese Fragen schwieriger. Durch die ausweichende Haltung der Rechtsopposition wurde die Stalinsche Mehrheit veranlaßt, ihr eigenes positives Programm haarscharf zu formulieren, um die Rechtsopposition zu zwingen, entweder Farbe zu bekennen, oder sich der Linkspolitik der Mehrheit bedingungslos zu unterwerfen.

Die Parteikonferenz hat „einstimmig“ den fünfjährigen Wirtschaftsplan in seiner maximalen Variante angenommen. Damit wird die verhängnisvolle Politik der forcierten Ueberindustrialisierung auf Kosten der Bauernschaft gebilligt. Die hochkapitalistischen Länder Westeuropas und Amerikas „einzuholen und zu überholen“ — dies ist das Ziel des fünfjährigen Wirtschaftsplanes. Krywtschankow hat in seinem Vortrag den fünfjährigen Wirtschaftsplan als „Poese des Sozialismus“, als „Konzert über die Entwicklung unserer Industrie“ hochgepriesen. Aber umsonst bemühte er sich gleich Rykow zu beweisen, daß dieses „Konzert“ keine Zukunftsmusik und daß diese „Poese des Sozialismus“ keine Utopie ist.

Bekanntlich bewertet die Rechtsopposition diesen großzügigen Wirtschaftsplan als eine gefährliche „Ueberpannung der schwachen Produktionskräfte des russischen Volkes. Die Wirtschaftsforderungen der Rechtsopposition selbst rühren zwar nicht an der Wirtschaftsutopie des Bolschewismus. Sie verlangen nur die Verlangsamung des Industrieprozesses, den Zusammenbruch der Währung und des Staatsstats, den Bruch mit der Bauernschaft und den Sturz der Diktatur zu vermeiden. Aber auch diese an sich berechtigten Forderungen der Rechtsopposition, die auf die Wiederkehr der Republik hinauslaufen, wurden durch die Parteikonferenz als „Kapitulation vor dem Kapitalismus“ hingestellt und verworfen. Immerhin bedeutet die Billigung des fünfjährigen Wirtschaftsplanes die Fortsetzung des aussichtslosen Kampfes des Utopismus gegen die eisernen Befehle der ökonomischen Ent-

Die deutschen Vorbehalte in Paris.

Schwierigkeiten noch nicht überwunden.

Paris, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Das deutsche Schriftstück, das auf Verlangen Moreaus, des Gouverneurs der Bank von Frankreich, ihre Vorbehalte zu der Youngschen Formel festlegen sollte, ist zunächst nur der eingesezten Kommission vorgelegt worden. Die Einigung in der Konferenz, die man schon für Dienstag erwartete, wird noch einige Tage auf sich warten lassen. Auch bei vorsichtigster Fassung der deutschen Vorbehalte wird wohl nicht jede Diskussion darüber ausbleiben. Ein Teil davon allerdings, wie gerade der Verzicht auf die Verpfändung gewisser staatlicher Einrichtungen, die Abschaffung aller Dawes-Kontrollorgane und die Erleichterung der allgemeinen Handelsbeziehungen, wird wohl nicht auf unüberwindlichen Widerstand stoßen. Anders verhält es sich aber schon mit der deutschen Forderung nach

Einfügung einer Revisionsklausel. Hier scheint die französische Delegation opponieren zu wollen unter dem Vorwand, daß diese Revisionsklausel, die sich ihrer Natur nach nur auf den transjergeschützten Teil der deutschen Zahlungen beziehen kann, jede Kommerzialisierung unmöglich mache. Eine Streiffrage scheint auch das Problem der Verteilung der deutschen Zahlungen unter den einzelnen Alliierten werden zu sollen. Die deutsche Delegation ist hieran nicht direkt interessiert, doch kann die Einigung erschwert werden. Die Alliierten haben, wie verlautet, schon jetzt den Vorstipendenden Owen Young aufgefordert, ihnen anzugeben, wie er sich diese Verteilung denke, da die von ihm und Dr. Schacht vorgeschlagenen Summen neue Konzessionen verlangen. Man darf wohl in diesem Schritt der Alliierten einen neuen Versuch sehen, amerikanische Zugeständnisse zu erlangen.

Die Blutschuld der KPD.

Funktionärversammlung der Berliner Sozialdemokratie.

Mit den Vorgängen auf dem Wedding und in Neufölln im Anschluß an die Kollaterale der organisierten Arbeiterchaft beschäftigte sich gestern abend in den Kammerjäten eine überfüllte Versammlung der Berliner Parteifunktionäre. Der Versammlungsleiter, Genosse Litke, sprach den bei den Unruhen unschuldig am Leben gekommenen Opfern das tiefste Mitgefühl aus. Ganz besonders gedachte Litke der zwei erschossenen Parteigenossen, denen er ehrende Worte widmete. Die Versammlung hörte den Nachruf stehend an. Dann referierte

Genosse Künstler

über das Thema: „Die Blutschuld der Kommunisten am 1. Mai.“ Er führte aus:

Jeder organisierte Arbeiter erkennt jetzt nach dem Putsch, das gewissenlose und unverantwortliche Leute in der Leitung der kommunistischen Partei eine schwere Blutschuld auf sich geladen haben. Die organisierte Arbeiterchaft wendet sich mit grenzenlosem Abscheu von dieser Art Arbeiter„politiker“ ab. Trotz der bewaffneten Aufstände von 1921 und 1923 hat die kommunistische Partei nichts gelernt; die Katastrophepolitik, von Anshand übernommen, hat auch jetzt wieder zu den blutigen Vorgängen auf dem Wedding und in Neufölln geführt. Es zeugt gerade nicht von großem Mut, daß die Putsch- und Genossen jetzt, nachdem ihr politischer Bankrott und ihre Schuld an dem Blutvergießen offenbar sind, Sozialdemokraten als Arbeitermörder hinstellen. Unsere Partei und ihre Führer werden es mit Würde zu ertragen wissen, von Leuten beschimpft zu werden, die mit vollem Bewußtsein die Arbeiter in den Aufstand gehebt haben.

Aber waren es denn wirklich aufgestörte, organisierte, Klassenbewusste Arbeiter, die in den Aufbruchgebieten gegen Staatsgewalt und Polizei mit der Waffe in der Hand auftraten?

Heute kann man feststellen, daß sich Lumpenproletariat der Aktion der Kommunisten bemächtigt hatten. Damit ist der bündige Beweis erbracht, daß es der Leitung der kommunistischen Partei nicht möglich war, die Malaktion und ihre Anhänger in der Hand zu behalten. War schon die Ansetzung von Demonstrationen auf dem Alexanderplatz und dem Potsdamer Platz ein Verbrechen, so wurde das Verbrechen um so größer, als sich gezeigt hatte, daß die Malaktion der organisierten Arbeiterchaft in würdevollster Weise verlaufen waren. Bewußt hat die kommunistische Bezirksleitung den Feiertag des organisierten Proletariats dazu benutzt,

ein Blutbad unter der Arbeiterchaft anzurichten zur höheren Ehre Moskaus.

Seit Monaten schon arbeitete man darauf hin, in immer mehr und mehr gesteigerten Aktionen bei den Erwerbslosen, bei den Betriebsrätemahlen, im Verein mit den Unorganisierten Arbeiterchaft einen großen Schlag gegen die organisierte Arbeiterchaft in der man die Sozialdemokratie treffen wollte, zu führen. In ihrer Presse und in anderen Verlautbarungen ist das vor dem 1. Mai oft genug gesagt worden. Bereits im Anschluß an die Malaktion im vergangenen Jahre schrieb die „Rote Fahne“, daß diese Feiertag die letzte gewesen sei, die ruhig verlaufen ist. Die Malaktion in diesem Jahre ist also das letzte Glied in der Kette der Verbrechen, die die Kommunisten und die Sendlinge aus Moskau an der Arbeiterchaft begangen haben.

Die Sitzungen der kommunistischen Bezirksleitung in Berlin haben im Befehl des aus Moskau abgeordneten Manneffli stattgefunden, der die Berliner verpflichtete, die Arbeiter trotz des Demonstrationsoverbots und gegen ihren Willen auf die Straße zu bringen.

Die ständige Hehe in den kommunistischen Zeitungen, in Flugblättern und in den Versammlungen hat es denn auch zuwege gebracht, daß, nachdem die Malaktion der organisierten Arbeiterchaft würdig und still beendet war, am Abend der Tumult auf dem Wedding und in Neufölln losging. Aber nicht ein kommunistischer Führer stellte sich an die Spitze der Aktion, selbst der Leiter des Generalfinanzabteiles, der Reichstagsabgeordnete Ende, sah am Mittwochabend in eleganter Begleitung in der Erzelordie in der Königsgrüner Straße! Andere kommunistische Führer, so z. B. der Stadtverordnete Frih Lange, Neufölln, hatten sich Erholungsurlaub geben lassen. Kommunistische Bezirksmitglieder haben die Aufforderung ihrer Parteigenossen, den 1. Mai durch Arbeitstunde zu begehen, damit beantwortet, daß sie telefonisch die Auskunft gaben: Wenn sich die Leitung nicht um sie kümmere, hätten sie auch keine Veranlassung, den Parolen zu folgen. Solche Telefongespräche sind von den kommunistischen Stadträten Dr. Schmincke und Lucke vom Neuföllner Bezirksamtgebäude aus geführt worden.

Wie sich diese kommunistischen Prominenten verhielten, so verhielt man sich auch am Herstellungsort der „Roten Fahne“. Während alle Berliner Blätter am Morgen des 2. Mai

Nationalisierung keine leere Phrase sei. Die Handelskammer (Bündnis) mit der Bauernschaft, die bis jetzt in der Form der Rep. bestand, soll in die Produktionskammer verwandelt werden, d. h. die „sozialistische Planwirtschaft“ soll auch auf das Flachland ausgedehnt werden.

Also die „sozialistische Offensive“ auf der ganzen Linie! Um diese Politik zu ermöglichen, ist es vor allem notwendig, die Partei, den Staatsapparat, die Gewerkschaften, die Genossenschaften usw. von den „nichtwertaktiven Elementen“, von den Trotskisten, von den Rechtsoppositionellen, mit anderen Worten von allen „Unzuverlässigen“ rücksichtslos zu säubern. Die Parteikonferenz hat deswegen die große Aktion bestätigt, die im Juni beginnt, und deren eigentliches Ziel ist, die Partei und den Staatsapparat noch enger als bisher zu verschmelzen und in der Hand Stalins zu vereinigen.

Stalins Kurs auf den Kriegskommunismus wird fortgesetzt. Er hat über die Rechtsopposition gesiegt — aber die Rechtsopposition rechnet darauf, daß die tatsächliche wirtschaftliche Entwicklung über Stalin siegen wird, und daß dann die Stunde der Rechtsopposition schlagen wird.

Um die Arbeitslosenversicherung.

Erste Warnungen der Gewerkschaften.

Der Beschluß des Reichskabinetts, ein Sofortprogramm zur Arbeitslosenversicherung vorzulegen, erfährt in den Kreisen der Gewerkschaften heftige Kritik.

„Der Deutsche“, das Organ der Christlichen Gewerkschaften, führt in einem Aufsatz über den Kabinettsbeschluß aus:

„Der offizielle Bericht von dieser Sitzung des Reichskabinetts, ist dazu angetan, lebhafteste Beunruhigung in Arbeitnehmertreuen wachzurufen. Nach diesem Bericht kann man auf allerlei Ueberraschungen gefaßt sein. Aber vielleicht tut das Reichskabinett gut daran, sich auch selbst vor Ueberraschungen zu sichern. Wir haben an dieser Stelle wiederholt betont, daß auch wir für die Beseitigung wirklicher Mißstände sind. In Gewerkschaftskreisen ist man nicht erst seit gestern bemüht, jeden Mißbrauch des Gesetzes unmöglich zu machen.

Das Reichskabinett aber hat offensichtlich noch weitere Eingriffe vor. Hier möchten wir warnen, recht eindringlich warnen.

Wir haben den Eindruck, daß die systematische verfolgte Hege gegen die Arbeitslosenversicherung auch Leute irreführt, die sich eigentlich ihren offenen Blick und ihr festes Urteil nicht trüben lassen dürften. Gegen kein Gesetz ist mehr gehetzt, gegen keines ist mehr geschwindelt worden als gegen das Arbeitslosenversicherungsgesetz. Und all das, trotzdem kein Gesetz notwendig war als dieses, und keines hat in einer so kurzen Zeit so segensreich gewirkt. Wenn dennoch „alle Teufel“ gegen das Gesetz losgelassen wurden, dann liegt der tiefste Grund darin, daß es die in der kapitalistischen Wirtschaft so berühmte und um Lohnzins u. a. benutzte industrielle Reservearmee für den Kapitalisten entwerlet. Alle großen von stücker Entrüstung tiefenden Reden und Schriften dieser Leute sind entsprechend einzuschätzen. Und so lange sich unsere Herren Arbeitgeber nicht auch gegen die Schmarotzer und Kuponschneider in ihrer Welt mit der gleichen Energie wenden, können wir ihre Entrüstung über die „sinkende Arbeitermoral“ nicht ernst nehmen.

Sin und wieder hört man trotz aller Geheimnisträumerei noch von Ausgaben des Reiches, die mit Recht Bewunderung erregen. Um so weniger besteht Veranlassung, nun, Hals über Kopf mit einem „Sofortprogramm“ über die Arbeitslosenversicherung herzufallen. Hier geht es um die Existenzsicherung von Volksgenossen. Da ist größte Vorsicht am Platze.

Zusammenfassend sei gesagt, daß seitens der Arbeitnehmer kraftvoll an der Beseitigung von Mißständen mitgearbeitet wird, aber daß ein Einbruch in die Struktur des Gesetzes einen ebenso kraftvollen Widerstand findet.

Und nun mag die Regierung ihr Sofortprogramm bekanntgeben!

Im „Berliner Tageblatt“ erwidert Franz Spliedt, Vorstandsmittglied des ADGB, auf einen in dieser Zeitung erschienenen Artikel, der die Reform der Arbeitslosenversicherung als „die notwendige aller Reformen“ bezeichnet hatte. Der Aufsatz von Spliedt kommt zu folgender Schlußfolgerung:

„Welche Lösung ist möglich? Mißbräuche müssen, sollen und können im Rahmen des Gesetzes bekämpft werden. Arbeitsunlustige sollen durch verschärfte Kontrollen in Arbeit gebracht oder von der Unterstützung ausgeschlossen werden. Dazu müssen alle offenen Stellen besonders aus der Landwirtschaft dem Arbeitsamt gemeldet werden. Widerstand oder Gleichgültigkeit der Arbeitgeber müßte durch den Zwang überwunden werden. Ein interkantoneller Ausschuß soll in aller Sachlichkeit und frei von der augenblicklichen Psychose das Gesetz auf schädliche und sozialpolitisch unvertretbare Wirkungen untersuchen. Die Gewerkschaften sind zur Mitarbeit stets bereit. Die Finanzlage der Reichsanstalt und damit des Reiches muß zunächst durch Erhöhung des Beitrages um ein Prozent entlastet werden. Dieses wäre sogar eine für die Arbeitgeber zweckmäßigere Lösung als ihre eigenen Vorschläge, weil sie nur eine Beitragserhöhung von 1/2 Prozent zu tragen hätten, während sonst die Kostendeckung der unvermeidlich den Gemeinden zulaufenden Wohlfahrtsausgaben die Betriebe viel stärker belasten würde.

Nur so sind die durch die heftige Arbeitsmarktlage aufgeworfenen Fragen zu lösen. Jede Lösung im Sinne der Reformvorschläge der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände müßte zu hochpolitischen Konflikten führen und die Gewerkschaften zwingen, alle Kraft und jedes Mittel anzuwenden, um die nach jahrelangen Kämpfen erreichte Arbeitslosenversicherung zurückzugewinnen.“

Aus diesen beiden Gewerkschaftsaussagen spricht der feste Wille, einen Angriff auf die Struktur der Arbeitslosenversicherung mit aller Energie zurückzuweisen.

Beschluß der Berliner Funktionäre.

Folgende Resolution wurde gestern von den versammelten Funktionären der Sozialdemokratie Berlins angenommen:

„Die Funktionärsversammlung stellt sich einmütig auf den Boden des Beschlusses der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vom 25. April über die Arbeitslosenversicherung. Sie fordert die Reichstagsfraktion auf, unerschütterlich auf ihrem Standpunkt zu verharren und allen Bestrebungen, die auf einen Abbau der Arbeitslosenversicherung gerichtet sind, unerbittlichen Widerstand entgegenzusetzen.“

Die Annahme erfolgte einstimmig.

wegen der Maßfeler der Buchdrucker ausfielen, erschien die „Rote Fahne“. Sie wurde in der Nacht hergestellt, hergestellt von einer Anzahl kommunistischer Führer, die sich dem russischen Abgesandten untergeordnet hatten. Artikel über Artikel wurden geschrieben und umgelegt, es wurde gedruckt und wieder verworfen, bis der richtige scharfe Ton gefunden war, der dann zu dem schließlich gewünschten Verbot der „Roten Fahne“ führte. Selbst kommunistische Redakteure wie Rabold und der aus der Partei ausgeschlossene Redakteur Köhler hatten die Arbeit verweigert, aber die Zeitung mußte heraus, damit man die Hege lossehen konnte.

Unter den in der letzten Zeit aus der kommunistischen Partei Ausgetretenen befindet sich auch der Führer der Düsseldorf Stadtverordnetenfraktion Dohle. In einem Artikel „Der Tote schlägt an“ hat dieser Mann seiner früheren Partei Neuchelmoord gegen eigene Parteigenossen vorgeworfen. Er schrieb:

„Ich bin bereit, vor Gericht den Nachweis zu führen, daß in der SPD der Mordanschlag gegen Parteigenossen benutzt wurde, um sie zu befechtigen. Der Tote schlägt an! Endlich werden die Düsseldorf Arbeiter erfahren, auf wessen Befehl einer ihrer Besten im Jahre 1923 in Moskau heimtückisch ermordet wurde. Das Blut Fridolin Leuners specht nach Rahe. Der Stein kommt ins Rollen.“

So sieht die Partei aus, stellte Genosse Künstler unter dem Beifall der Funktionäre fest, die vorgibt, die Interessensvertretung der Arbeiterschaft zu sein. Aber es scheint auch bei der Befolgung der kommunistischen Bezirksleitung zu dümmern; in den Komiteesitzungen konnten sich die Beauftragten der Zentrale schon nicht mehr durchsetzen. Die Komiteemitglieder wollten Anweisungen haben, wie der „Praxisstreik“ durchgeführt werden sollte, doch Bied mußte nichts weiter zu sagen, als die Parole auszugeben, bei der Beerdigung der Matroser wiederum auf die Straße zu gehen.

Er besaß dabei, daß es auch der Wunsch von Max Höp sei, die Aktion fortzusetzen. Für den Moskauer seien die Richtlinien Moskau befolgt worden und sie hätten sich glänzend bewährt.

Genosse Künstler sagte dann am Schluß seiner Ausführungen: Gerade der 1. Mai hat gezeigt, wie geschlossen und einig die Sozialdemokratie sein muß, um die verhetzten und unorganisierten Arbeiter an sich zu ziehen, um sie zu organisierten, klassenbewußten Arbeitern zu machen.

Die blutigen Vorgänge auf dem Wedding und in Neukölln haben den Beweis erbracht, daß die kommunistische Partei nichts anderes ist als die Avantgarde der Reaktion, daß aber die einzige wirkliche Arbeiterpartei die Sozialdemokratie ist. Geschlossen, vorwärts für die Partei! Berlin muß nicht nur das rote Berlin, sondern auch das sozialdemokratische Berlin werden. (Lebhafte Beifall.)

Die Ausführungen Künstlers wurden mehrfach durch lebhaft Zustimmung unterbrochen. Ein Antrag, eine Diskussion nicht stattfinden zu lassen, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt.

Sobald wurde außerhalb der Geschäftsordnung dem Genossen Bergmann-Litauen das Wort erteilt. Er ist aus dem sozialistischen Gefängnis entlassen und schilderte die Verhältnisse unter der Herrschaft des Diktators Woldemaras.

In der

Diskussion

sagte Genosse Palmer, daß der Haß, den man dem Genossen Künstler augenblicklich entgegenbringe, beweise, wie sehr wir auf dem richtigen Wege seien. Das Demonstrationsverbot war eine Folge von Rüpelreien und Mordtaten, aber nicht die Polizei habe den Ruch übermunden, sondern die Stärke der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften. Der Redner bezeichnete das Verbot des Rotfrontkämpferbundes als eine taktische Unflugheit.

Genosse Rosenfeld befandete, daß er mit Künstler in der Beurteilung des kommunistischen Mordverbrechens übereinstimme. Er hält aber das Demonstrationsverbot für den 1. Mai für verfehlt. Nach seiner Ansicht ist es sehr häufig zu Ausschreitungen von Polizeibeamten gekommen. Hätte man die Kommunisten demonstrieren lassen, so wäre es nicht zu dem Blutvergießen gekommen. (Lebhafte Widerspruch.) Rosenfeld wendet sich gegen den „Vorwärts“, der eine Ueberschrift brachte: „Der Polizeipräsident schießt Ordnung“ und verlangt, daß Jörgelbeil die Beamten entfern, die pflichtwidrig gehandelt hätten. Das Verbot des Rotfrontkämpferbundes hält Rosenfeld für verfehlt und legt eine dementsprechende Resolution vor.

Genosse Lütke gibt daraufhin bekannt, daß er im Auftrage der Sozialdemokratischen Partei Berlins im März mit dem Genossen Jörgelbeil über das Demonstrationsverbot verhandelt habe und für eine Aufhebung eingetreten sei. Jörgelbeil habe sich damit einverstanden erklärt und ihn ermächtigt, dies den Parteifunktionären bekanntzugeben. Darauf seien im April

zwei Parteigenossen auf offener Straße von Kommunisten erschossen worden

und das habe den Polizeipräsidenten veranlaßt, zu erklären, daß er zu einer Aufhebung des Verbotes nicht in der Lage wäre. Eine Aufhebung des Verbotes kurz vor dem 1. Mai, noch mehr aber heute ein Beschluß nach dem Vorschlage des Genossen Rosenfeld würde einen kommunistischen Sieg auf der ganzen Linie bedeuten.

Genosse Lütke verlas die Resolution des Bezirksvorstandes, die folgendermaßen lautet:

„Die Funktionärsversammlung bedauert aufs tiefste, daß durch die sinnlosen Ausschreitungen der SPD am 1. Mai Unbefugte ums Leben gekommen sind. Die Funktionäre drücken den unglücklichen Opfern und ihren Angehörigen ihr Mitleid und ihre Sympathie aus. Sie sind Protestler gewissenlos und verbrecherischer Bankrotteure und Provokatoren geopfert worden als an diesem Tage.“

Höllger denn je braucht die deutsche Arbeiterklasse eine einige, starke und geschlossene Sozialdemokratie. Die sinnlose Verhetzung der Massen durch die SPD, die zu Zusammenstößen mit der Polizei führte, ebnet nur dem Faschismus die Wege.

Die Funktionärsversammlung fordert daher die Berliner Arbeiterklasse auf, mit der Sozialdemokratischen Partei gemeinsam mit aller Energie gegen die immer herausfordernder auftretende Reaktion zu kämpfen.

Ferner verlangt die Funktionärsversammlung vom Genossen Jörgelbeil, daß in allen Fällen, bei denen Polizeibeamte sich Uebergriffe zuschulden kommen lassen, rüchloslos durchgegriffen wird.“

Genosse Möllers verlangt vom „Vorwärts“ eine politische Kritik auch des Verhaltens der Polizei. Eine solche Beamtenpolitik habe dazu geführt, daß die Polizei sich Uebergriffe zuschulden kommen ließ.

Genosse Heinen, ein Bewohner der Kösliner Straße, betont, daß wohl durch die Hege der Parteileitung, der „Roten Fahne“ und der anderen kommunistischen Blätter die Parteileitung der SPD für die traurigen Maitage die volle Verantwortung trage. Tragheim müsse man an der Polizei Kritik üben. Am 1. Mai wurde sie von dummen Jungen, Randys und Provokateuren beschimpft und mit Steinen beworfen. Als sie dann aber angefangen hätte zu schießen, hätte sie die Nerven verloren. Dann sei von beiden Seiten übertrieben worden. Seiner Frau und seinem Kinde sei es nicht möglich gewesen, als sie von einer Heide der Kinderfreunde kamen, die Sperkette trotz Wutten an die Polizei zu passieren. Man habe zum Schluß den Eindruck gehabt, die Polizei unternehme eine Strafexpedition gegen die Kösliner Straße.

Polizeipräsident Genosse Jörgelbeil führte aus, daß er genau so wie der Genosse Heinen fühle, wie schwer es sei, in seinem Heim und Haus nicht sicher zu sein vor Kindern und Frau und Kind unterwegs zu wissen. Der Gedanke, auch sie könnte zu Tode kommen, wäre fürchterlich für einen Gatten und Vater. Aber wie lag die Situation, wie hat sich alles abgespielt! Nach den Meldungen vom Nachmittag des 1. Mai wäre es bis gegen 20 Uhr ohne Schußwaffe abgegangen, tausend Demonstrationen wären durch Wasserstrahl vertrieben worden, 22 Minuten später er-

Das Attentat in Romo.

Neue Verfolgungen sind das Ergebnis.

Romo, 7. Mai.

Der zehn Jahre alte Neffe des Ministerpräsidenten Woldemaras hat durch ein Geschöß bei dem Anschlag auf Woldemaras 10 Verletzungen innerer Organe erlitten. Die sofort vorgenommene Operation ist geglückt und der Zustand des Patienten zufriedenstellend. Der Knabe ist außerdem an beiden Beinen leicht verletzt. Das Befinden des verletzten Hauptmanns Verbicas ist nicht befriedigend. Auch eine zufällig vorübergehende Frau Juchalis hat eine leichte Beinverletzung erlitten. Man vermutet, daß das Attentat begangen wurde, um einen Prozeß gegen Terroristen, die heute vor dem Kriegsgesicht in Stauziel stehen, abzuwenden (!).

reichte Jörgelbeil die Meldung, daß man von der Schußwaffe hätte Gebrauch machen müssen.

Dazwischen war etwas geschehen, es war von dessen geschloßen worden.

Wenn die Polizei beschossen wird, kann sie nicht mit tausend Eiern werfen. Der Polizeipräsident sagt: Keine Maßnahmen waren notwendig, die Brandherde mußten niedergedrückt werden, sonst hätten sie sich auf 10, 20 oder noch mehr Stellen übertragen. Sie mußten niedergedrückt werden, weil sonst die Staatsfeinde von der rechten Seite die Gelegenheit benutzt hätten, ihrerseits vorzugehen. Das ist richtig war, mit aller Entscheidung, mit allen staatlichen Mitteln vorzugehen, wird dadurch erreicht, daß zwei Tage später die Unruhen unterdrückt waren. Am 28. April habe ich ausdrücklich die Bevölkerung gemahnt, die Blöße zu meiden, an denen es zu Kämpfen kommen könnte. Ich will im Augenblick nicht in Worte stellen, daß vielleicht hier und dort Uebergriffe vorgekommen sind. Deshalb aber schon jetzt kurzerhand gegen beschuldigte Beamte vorzugehen, kann ich nicht verantworten.

Erst muß festgestellt werden, einmündig und von zuständigen Stellen, was geschah. Sollten Polizeibeamte das Maß ihrer Befugnisse unverantwortlich übergriffen haben, wird von mir pflichtgemäß vorgegangen werden.

Die vom Polizeipräsidenten amtlich herausgegebenen Berichte dürfen nicht mit Stimmungsbildern in den Zeitungen verwechselt werden. Mit dem Vizepräsidenten Weiß und den sämtlichen zuständigen Beamten des Polizeipräsidenten war ich vollkommen darin einig, daß wir das Demonstrationsverbot nach nicht aufheben konnten. Andernfalls wäre noch größeres Blutvergießen eingetreten. Ich habe angeordnet, nach Möglichkeit mit den gefährlichsten Mitteln vorzugehen. Ich stand mit Partei und Gewerkschaft immer in Verbindung. In Neukölln wohnen Tausende von Arbeitern. Was wäre geschehen, wenn der Brand sich fortgesetzt hätte! Scharfe Maßnahmen taten not. Sie zeigten die eifrigsten Niederlagen der Kommunisten. Erbelien Sie daran, diese Niederlage für die Sozialdemokratie zu nutzen! (Lebhafte Beifall.)

Genosse Haberkroth, gleichfalls ein Anwohner der Kösliner Straße, gibt an, daß mit Steinen geworfen wurde, als die Polizei noch nicht daran dachte, einzugreifen. Die Polizei forderte auf, auseinanderzugehen, man folgte nicht. Im Gegenfall, man beschimpfte und attackierte die Polizeibeamten. Fortwährend hielten Rufe „Sturmbunde“, „Lumpen“, „Verdracker gefinde“, der Janhagel, der Maß des ganzen Viertels, hätte sich angeammelt.

Genosse Kasper forderte auf zur Pflichterfüllung im Dienst der

Woldemaras und seine Gattin gingen ihren Begleitern etwas voraus, und so wurden nur ihre Begleiter verletzt, da die Schüsse von hinten fielen.

Hausdurchsuchungen und Verhaftungen.

Romo, 7. Mai.

Die Polizei hat zahlreiche Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vorgenommen. Die Aktenäter konnten jedoch noch nicht ermittelt werden. Man vermutet sie unter den politischen Emigranten, deren Zentrum Milna ist, doch liegen Beweise dafür nicht vor. Die aus den Barorien nach der Stadt kommenden Personen werden kontrolliert.

Partei. Diese Pflichterfüllung dürfte aber nicht dazu führen, die notwendige Kritik an der Polizei außer acht zu lassen.

In seinem Schlusswort wies Genosse Künstler darauf hin, daß die politische Kontroverse der Berliner Funktionäre eine schwerwiegende politische Entscheidung zu treffen habe. Er habe sachlich die Lage geschuldet. Nicht das Verhalten der Polizei, sondern die politische Folgerung aus den Ereignissen der Maitage sei Gegenstand der Tagesordnung. Er bitte, die Resolution des Genossen Rosenfeld abzulehnen.

Es sei unerträglich, wenn gerade in diesem Augenblick die sozialdemokratischen Funktionäre einen Freispruch des Rotfrontkämpferbundes verlangen würden, der einer der Hauptschuldigen des Verbrechens sei.

Er, Künstler, habe bei seinen Reden am 1. Mai wahrlich nicht scharf gemacht und gehehrt. Er habe für die Einigung der Arbeiterklasse gesprochen. Für sie zu kämpfen in der Sozialdemokratischen Partei, das ist unsere Aufgabe. (Stürmische Zustimmung.)

Die Resolution des Bezirksvorstandes wurde einstimmig angenommen.

Ein Zusatzantrag Rosenfeld, der die Aufhebung des Demonstrationsverbots am 1. Mai behauptet und das Verbot des Rotfrontkämpferbundes tabelt, wurde gegen ganz wenige Stimmen abgelehnt.

Einstimmige Annahme fand eine Resolution zur Arbeitslosenversicherung.

Genosse Lütke schloß die Sitzung mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie, das begeisterte Aufnahmefond.

Faschistenfreiheit in Warschau.

Straslose Ueberfälle auf Sozialisten.

Warschau, 7. Mai.

Der sozialistische „Robotnik“ berichtet über zahlreiche Ueberfälle der Regierungshängler auf Sozialisten. „Robotnik“ stellt fest, daß sich diese systematischen Ueberfälle bei vollkommener Gleichgültigkeit der Polizei vollziehen. Das Blatt droht damit, eine Liste aller dieser Ueberfälle in der sozialistischen und demokratischen Presse des Reichens veröffentlichen zu lassen. Das Blatt sagt den Stadtwahlwoben an, daß dieser aus politischen Gründen diese Zustände bewahrt wurde.

Reichsgelder für Eden-Papst. Klärung unerlässlich!

Die Angelegenheit der Verwendung von Geldern der deutschen Republik an den staatsrechtlich wegen führender Beteiligung am Kapp-Putsch verfolgten Gardehülsen-Major a. D. Pabst aus dem Edenhotel wird immer dunkler. Der Reichsinnenminister hat im Hauptausschuß des Reichstags ungenügend erklärt, der Deutsche Schutzbund werde so lange keine Subventionen mehr vom Reichsministerium des Innern erhalten, als nicht sicher sei, daß er Reichsmittel nicht an Pabst weitergegeben habe. Der Deutsche Schutzbund, eine rechtsgerichtete Organisation unter der Leitung eines Herrn von Lösch, hat am Montagmorgen durch die hugenbergische Telegraphen-Union versichert, daß er niemals Reichsgelder an Pabst weitergegeben habe. Rummehr erklärt das Preussische Bahnfahrtsministerium, daß weder dieses Ministerium noch Beamte von ihm öffentliche Mittel dem Deutschen Schutzbund oder gar Herrn Pabst zugewendet haben. Das Reichsaußenministerium hat erklären lassen, seine Subventionen würden ihm auf Heller und Pfennig in ihrer Verwendung nachgegeben und auch aus diesen Geldern sei nichts Herrn Pabst übermietet worden. Es fehlte eigentlich nur noch, daß dieser Oberfeldherr und Führer der reaktionären Heimwehren in Deutsch-Österreich nun auch verkündete, niemals seit seiner Flucht Gelder von der Deutschen Republik direkt oder indirekt erhalten zu haben. Die Behauptungen jedoch, daß er sehr bedeutende Geldbeträge mittelbar aus der Reichskasse, nämlich aus Subventionen des Reiches an den Deutschen Schutzbund erhalten habe, treten so bestimmt und mit so genauen Zahlenangaben auf, daß zu ihrer Erschütterung schon mehr notwendig sein wird, als bloß negative Erklärungen. Das Severing im Hauptausschuß gesagt hat, ist nichts Abschließendes, sondern läßt der weiteren Untersuchung genügenden Raum. Wir erwarten, daß diese Untersuchung mit der notwendigen Strenge und Raschheit geführt und ihr Ergebnis der Öffentlichkeit mitgeteilt wird. Inzwischen aber könnte wohl auch das Reichsaußenministerium dem Beispiel Severings folgen und jede weitere Zahlung an den Deutschen Schutzbund bis zur vollständigen Klärung der Sache einstellen. Nötigenfalls steht ja — die schwere Finanzlage des Reiches zur Begründung jederzeit heranzuziehen!

Das famose Schutzbund-Dementi hat verdammte kurze Beine: Im Reichsinnenministerium liegt ein Schreiben des Herrn Dr. v. Lösch vor, worin er zugibt, finanzielle Zuwendungen an Pabst gemacht zu haben und dies damit zu rechtfertigen sucht, daß er Pabst für einen besonders geeigneten Vertreter deutscher Interessen gehalten habe!

Die neue Reichsanleihe.

Konferenz der Finanz- und Innenminister der Länder.

Im Reichsfinanzministerium fand gestern unter dem Vorsitz des Reichsministers der Finanzen eine Konferenz der Finanz- und Innenminister der Länder statt, die sich mit dem zwischenzeitlich dem Reichsrat zugeleiteten Gesetzentwurf über Maßnahmen zur Besserung der Kassenlage beschäftigte. Die Beratungen dienten der Vorbereitung der Beschlüsse, die im Reichsrat zu fassen sein werden. Der Gesetzentwurf wird nach der Verabschiedung im Reichsrat sofort an den Reichstag weitergeleitet werden.

Neuwahlen in Mecklenburg.

Der Landtag aufgelöst.

Schwerin, 7. Mai.

In der heutigen Vollversammlung des mecklenburgischen Landtags stimmten bei der Abstimmung über den deutschnationalen Auflösungsantrag sämtliche Abgeordneten für die Auflösung des mecklenburgischen Landtags. Der Redner der Sozialdemokraten betonte, daß er das in Aussicht stehende Urteil des Staatsgerichtshofes in Bezug auf Ungültigkeitserklärung des Mecklenburg-Schwerinschen Wahlgesetzes für ein Fehlurteil halte. Da es sich aber um ein Urteil des Staatsgerichtshofes handele, stimme keine Fraktion angesichts der politischen Situation ebenfalls für die Auflösung.

Der Redner ging dann noch auf die Berliner Kommunisten-tumulte ein, wobei es zu lärmenden Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten kam.

Wahlkampfbeginn in Großbritannien.

Schlusssitzung der Arbeiterfraktion.

London, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Die letzte Sitzung der Unterhausfraktion der Arbeiterpartei vor der Neuwahl gestaltete sich zu einem bemerkenswerten Ereignis, da Sidney Webb, der bedeutendste Theoretiker und Historiker der britischen Arbeiterbewegung und der greise Robert Smillie, einer der Gründer der Arbeiterpartei, sich vor ihrem Ausscheiden aus dem politischen Leben von ihren alten Freunden und Kampfgenossen verabschiedeten. Smillie erklärte unter großer Bewegung der anwesenden 150 Abgeordneten, er schätze sich glücklich, daß es ihm vergönnt sei, noch den Tag zu erleben, an dem die Sonne über dem Horizont auflebe, die den Sieg der Arbeiterpartei in Großbritannien besaube.

Macdonald wird am Donnerstag den Wahlkampf in seinem neuen Wahlkreis Durham, den Sidney Webb bisher vertreten hat, beginnen. Vom 14. bis 25. Mai wird Macdonald eine Propagandareise durch Schottland unternehmen.

Revolvergeschüsse als KP-Argument.

Erzesse auf Korsika.

Paris, 7. Mai. (Eigenbericht.)

In Naccio auf Korsika veranstalteten die Kommunisten eine Demonstration vor dem Rathaus gegen die Wahlbannpartischer Stadträte. Die Demonstration artete nach dem Absingen der Internationale bald in eine wilde Revolver-schießerei und einen regelrechten Angriff auf das Rathaus aus, wo die Fenstersteine eingeschlagen wurden. Nach dieser Heidenart zogen die Kommunisten vor ein Wuselengeschäft und vor die Wohnung eines reaktionären Stadtschreibers, die sie ebenfalls unter Feuer nahmen. Der angerichtete Sachschaden wird als sehr erheblich bezeichnet.

Das „Jahrbuch der Bodenreform“ ist schon erschienen. Es ist zu beziehen durch Bodenreform, Berlin W 87, Belfingstraße 11. Preis bei freier Zustellung 1,80 M.

Der Führer der Unorganisierten.

Die in wilde Streiks gehenden „revolutionären Unorganisierten“ verweigerten gemahregelten kommunistischen Betriebsräten jede Solidarität und erklärten, die Gemahregelten sollten sich zum Teufel scheren.



„Da hab' ich schon wieder den ganzen Betrieb — — — hinter mir!“

Verwirrung bei den Kommunisten.

Konflikt in der Redaktion der „Welt am Abend“.

Das „Tempo“ erzählt von unterrichteter Seite: „Im Zusammenhang mit den Malanrunden ist es innerhalb der Redaktion der kommunistischen „Welt am Abend“ zu schweren Differenzen gekommen, die zu sehr interessanten Zivilprozessen führen werden. Schon vor dem 1. Mai wollten mehrere Redakteure der „Welt am Abend“ nicht die Parole der kommunistischen Parteizentrale erfüllen, nämlich auf alle Fälle zu gehen und die Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten aufzurufen.“

Nach dem 1. Mai versuchten nun Funktionäre der kommunistischen Parteizentrale an Stelle der verbotenen „Roten Fahne“ die „Welt am Abend“ zum unmittelbaren Organ der kommunistischen Parteizentrale zu machen. Diese Funktionäre haben nicht nur auf die Leberschriften der „Welt am Abend“ Einfluß zu nehmen versucht, sondern auch gefordert, daß eine schärfere Sprache als vorher gegen die Polizei gesprochen wird.

Die Redakteure Kato und Rabold wollten sich dies aber nicht gefallen lassen und haben den Standpunkt vertreten, daß sie keinen Befehl von der Moskauer oder Berliner Zentrale bei ihrer journalistischen Arbeit entgegenzunehmen hätten. Sie haben ihre Tätigkeit daraufhin eingestellt und verlangen jetzt so lange ihr Gehalt, wie ihr Vertrag noch läuft.

Koffriert-Verbot in Sachsen.

Dresden, 7. Mai.

Der sächsische Minister des Innern hat den Koffriertkämpferbund mit seinen Nebenorganisationen für das Gebiet des Freistaats Sachsen verboten. Somit ist natürlich auch das Reichstreffen, das für die Pfingsttage in Leipzig vorgesehen war, hinfällig geworden.

Anhalt wartet ab.

Deffau, 7. Mai.

Im Anhaltischen Landtag machte heute auf eine kommunistische Anfrage Staatsminister Dr. Weber Mitteilung von der Aufforderung des Reichsministers des Innern, den Roten Frontkämpferbund auch in Anhalt aufzulösen. Dr. Weber erklärte, das Staatsministerium habe diesem Ersuchen nicht entsprechen, weil in Anhalt alles ruhig verlaufen sei. Der Staatsgerichtshof habe entschieden, das besondere Gründe für die Auflösung in den betreffenden Ländern selbst vorliegen müßten; das sei in Anhalt nicht der Fall.

Programmdebatte in Wien.

Karl Renners Kritik an der neuen Regierung.

Wien, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Im Nationalrat gab die neue Regierung eine programmatische Erklärung ab. Bundeskanzler Sireerum führte u. a. aus:

In der auswärtigen Politik erstreben wir die weitere Ausgestaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu allen Staaten, besonders zu den Nachbarn und vornehmlich zum Deutschen Reich, mit dem wir kraft gemeinsamer Abstammung, Geschichte, Sprache und Kultur auf das engste verbunden sind. In Bezug auf die Innenpolitik hoffe ich, daß die Verhandlungen über den Wohnungsbau und das Mietrecht bald zu Ende geführt werden. Die Regierung will der ehrliche Wähler zwischen den Parteien sein.

In der Debatte verwies Dr. Renner (Soz.) darauf, daß die Sozialdemokraten vor zwei Jahren feierlich die innere Abrüstung angeboten haben. Das sei von den Gegnern als Zeichen

Renaissance-Theater.

Rougham: „Die heilige Flamme“.

Das erste und schicksalsschwer beginnende Schauspiel entzupft sich im zweiten Akt als Kriminaldrama. Den durch einen Unfall erkrankten Gatten der schönen Stella hat jemand ermordet. Seine Frau? Sehr geschickte Theatermacher mit scheinbar tiefer Psychologie, geachtet durch eine hervorragende Leistung der Franziska Ring.

Die Regierung werde aber mit Aufmerksamkeit die Entwicklung der Dinge verfolgen.

Der Beifall der Auftraggeber.

Die von dem Reichsminister Severing im Haushaltsausschuß des Reichstags verlesenen Glückwunschtogramme aus Moskau an die Kommunisten in Berlin lauten wörtlich:

„Berrilliden und Blat Berliner Arbeiter werden in der Geschichte der Revolution unverwundt sein als Demonstration revolutionärer Bereitschaft deutscher Arbeiterklasse und als empörender Akt des Verrats dreimal verurteilter Sozialdemokratie. Zentralkomitee Metallarbeiterverbandes Sowjetunion sendet flammende Grüße heldenhaften Kämpfern für Sozialismus. Es lebe proletarische Weltrevolution! Es lebe rüstungsloser Kampf auf Leben und Tod gegen Bourgeoisie und ihre Hofhunde Sozialdemokraten. Präsidium Zentralkomitee Metallarbeiterverbandes Sowjetunion. Lenge.“

„Berliner Maidemonstration obliegt neues Zeugnis ungeheurer Zuspitzung Klassengegensätze und Kampfschloffenheit deutscher Arbeiterklasse. Sie darstellt Weiterführung neuer revolutionärer Taktik. Hunderttausend Arbeiter unter revolutionärer Führung auf Straßen Berlins haben bewaffneten vereinten Kräften Bourgeoisie Reformisten Waffengang geliefert, der als Kustall zu heranrückenden Kämpfen zu betrachten ist. Senken unsere Kampfesfähnen vor heldenhaften Opfern sozialdemokratischer Menschensünder. Beleidigt Hinterbliebenen proletarischer Opfer. Revolutionäre Kampfesgrüße Kampfentschlossenem Berliner Proletariat. Volkstugsburcau.“

„Massendemonstration“ in New York.

New York, 7. Mai.

Vor dem Geschäftshaus, in dem sich das deutsche Generalkonsulat befindet, kam es heute in der Mittagspause zu einer kleinen kommunistischen Demonstration. Etwa fünfzehn (17) junge Leute zogen mit Plakaten auf und ab, deren Inschriften Proteste gegen die Vorkommnisse bei und nach der Berliner Maifeier darstellten. Die Kundgebung hatte einen sehr harmlosen Charakter und führte schließlich zu einer Balgerei zwischen den Demonstranten und einigen Passanten, wobei die Plakate zerrissen und in die Luft geworfen wurden.

der Schwäche bedeutet worden. Die Arbeiterklasse habe jedoch gezeigt, daß sie sich ihrer Macht, aber auch der Grenzen ihrer Macht bewußt sei. Die frühere Regierung habe nur eine einzige Parole gekannt: Gegen die Sozialdemokratie! Sie suchte die Opposition außerhalb des Hauses zu stellen. Wenn die Regierung aus der Vergangenheit lernen will, so kann es nur das eine sein: Mit der Sozialdemokratie hat sie als einer starken Opposition zu rechnen, die sich mit dem Recht der Opposition bescheidet, solange sie in ihrem Recht nicht getränkt wird. Der Faschismus bedroht nicht nur die Bundesverfassung, sondern auch die Autonomie der Gemeinden.

Deutschösterreich kann sich das Experiment eines Bürgerkrieges nicht gestatten. Bei unseren vielen Grenzen würde das sofort ausländische Einmischung zur Folge haben. Der Bürgerkrieg würde den wirtschaftlichen und politischen Ruin bedeuten.

Das Heimwehrproblem ist jetzt zu einem Problem der bürgerlichen Parteien geworden — sie sind dadurch bedroht. Die Politik der Heimwehr ist dadurch gekennzeichnet, daß die Heimwehr den Herrn Pabst, den Ausgestoßenen der Nation, den überführten Verbrecher, als Hauptführer hat. Wenn die Regierung den Charakter einer Verständigungsregierung haben will, so sind diese Absichten dadurch aufgehoben, daß sie von der alten Regierung den Heeresminister Baugoin übernommen hat. In Deutschland kann ein Sozialdemokrat Reichskanzler, in Preußen Ministerpräsident sein, Baugoin sollte aber nicht dulden, daß ein Sozialdemokrat im Heer auch nur Befreiter wird. Wir können der Regierung nicht den geringsten Vorstoß an Vertrauen geben. Schaffen Sie andere Tatsachen, dann wird sich das Vertrauen von selbst einstellen können!

Theater, Lichtspiele usw.

METROPOL-THEATER
Künstlerische Leitung: Erik Charell
Nur noch Monat Mai
Eustige Witwe
Trude Hesterberg
Paul Heldemann,
Jankuhn, Eileot, Junkermann,
Schaeffers
Neu auf Electro.

GR. SCHAUSPIELHAUS
Der große Erfolg!
Der liebe Augustin
Madi Christians,
Oskar Karlweis,
Lieske, Arno, Morgan, Westemeier,
Matzner

Mittwoch, 1. u. 5.
Staats-Oper
Unter d. Linden
A.-V. 120
20 Uhr
Madame Butterfly

Mittwoch, 4. u. 8.
Stadt. Oper
Turnus I
19 1/2 Uhr
Maskenball

Staats-Oper
Am Pl. d. Republ.
R.-S. 109
19 1/2 Uhr
Carmen

Staats. Schauspiel.
an Gendarmenmarkt
A.-V. 108
20 Uhr
Maß für Maß

Staats. Schiller-Theater, Charith.
20 Uhr
Gespenster

Winter Garten
8 Uhr - Janr. 2019 - Banden erlaubt
„Ein Abend des Lachens...“
Kadettenspiele v. 4. 3.
Himmelfahrt 2 Vorstellungen
3^o und 8 Uhr. 3^o kleine Preise.
Regie: Gustav Hartung.

SCALA
8 Uhr u. 5. Barbarossa 9255
The Jovers
und weitere Varietè-Neu-keiten
Himmelfahrt 2 Vorstellungen
3^o und 8 Uhr. — 3^o ermäßigte Pr.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Donaumont
Theater am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Pioniere in Ingolstadt

Deutsches Theater
D. 1. Norden 12 310
8 Uhr, Ende nach 10
Paulus unter den Juden
Dramat. Legend. von Franz Werfel
Regie: Karl-Benz Martin.
Die Komödie
J. 1. Bismck. 2414/7316
8 1/2 U., Ende geg. 10
Der Mann, der seinen Namen änderte
3 Akte von Edgar Wallace
Dtsch. v. Hans Rohde
Regie: Heinz Hilpert
Bühnenbilder: Erika E. Stern.

Kammerspiele
J. 1. Norden 12 310
8 1/2 U., Ende geg. 10
Aufgang nur für Herrschaften
Kleine Komödie von Siegfried Geyer

PLAZA
Am Köstritzer Platz
Alex. 9000-50
Täglich 8, 8 1/2
Himmelfahrt 2, 5, 8
I. Vorst. 50 Pl. bis 1—M.
II. u. III. Vorst. 1- bis 2—M.
Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Thalia-Theater
8 Uhr
Pfarrhaus-Komödie
Staats. Schiller-Th.
8 Uhr
Gespenster
Sponsoring am Platz der Republik
7 1/2 U. r
Carmen

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr
Guido Thielscher
Weekend im Paradies
Theat. d. Westens
8 1/2 Uhr
Kate Dorsch, Joergen Sandis
in
Friederike
Musik von Lehar

Reichshallen-Theater
Abn. 7 Uhr. Sonntag Nachm. 3 Uhr
Stettiner Sängerkreis
Neu! „Eine Nacht im Ralswiek“
Nachm. halbe Preise.
Dönhoff - Brettl:
(Saal und Garten)
Varietè / Tanz
Adolf-Becker-Konzert.

Rose-Theater
Große Frankfurter Straße 132
Tel.: Alexander 2422.
Täglich 8 1/2 Uhr.
(Sonntag 2 Vorstellungen 5 1/2 u. 8 Uhr)
Sonntags, den 11. Mai, 11 1/2 Uhr
Einmalige Nachtvorstellung
Derne und der Zufall!
Ab 19. Mai
Pflingsten
Ein Walzertraum!
auf der Gartenbühne.
Im Innentheater ab 18. Mai täglich
8 1/2 Uhr: Spiel im Schloß.

Barnowsky-Bühnen
Theater in der Königgrätzer Straße
Täglich 8 1/2 Uhr
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Charleys Tante
mit Curt Bois.

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 90
A. 7. Dönhoff 170
8 1/2, Ende 10 1/2 Uhr
Täglich
Die fünf Frankfurter
von Carl Rössler
Regie: Eugen Robert.

Lessing-Theater
Täglich
8 1/2 Uhr
„Die Frau des Andern“
Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73.
8 Uhr
Pfarrhauskomödie
Täglich 8 1/2 Uhr
Naß oder trocken?
mit dem Komiker von Frank Green.
Musikalische Illust. Fr. Holländer.
Regie: Fr. Friedmann-Friedrich.

CASINO-THEATER
8 1/2 Uhr
Lothringer Straße 37.
„Mütter von heute“
und ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser:
Gutschein für 3-4 Personen
Pauteil nur 1.15 Mk., Sessel 1.65 Mk.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 Mk.

Reederei Bauer
Tel.: Friedrichshagen 132
Ab Df. Friedrichstr. Dampferstation
Zur Baumblüte in Werder
mit dem Decksalondampfer „Berolina“
Ab Himmelfahrt, den 9. Mai,
täglich 9 Uhr vormittags
Fahrpreis:
Wochentags Hin- u. Rückfahrt Mk. 2.—
Sonntags 3.—
Kinder die Hälfte.

Trianon-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Vom Venusberg bis Kreuzberg
Ab Donnerstag
täglich 1/2 u. 8
Das süsse Geheimnis
Operette von Zorlig
Rundfunkhörer halbe Preise

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter
Sikale Berlin
Freitag, den 10. Mai 1929, 18 Uhr, im Saal 4 des Gewerkschaftshauses, Engelauer 24-25,
Generalversammlung
Tagesordnung:
1. Bericht vom 1. Quartal 1929: a) Geschäftsbericht, b) Kassenbericht, c) Bericht der Revisoren.
2. Verbandsangelegenheiten
Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches und der Delegiertenkarte. Pünktliches und bestimmtes Erscheinen wird erwartet.
Die Ortsverwaltung.

Reederei Bauer
Tel.: Friedrichshagen 132
Ab Df. Friedrichstr. Dampferstation
Zur Baumblüte in Werder
mit dem Decksalondampfer „Berolina“
Ab Himmelfahrt, den 9. Mai,
täglich 9 Uhr vormittags
Fahrpreis:
Wochentags Hin- u. Rückfahrt Mk. 2.—
Sonntags 3.—
Kinder die Hälfte.

Reederei Bauer
Tel.: Friedrichshagen 132
Ab Df. Friedrichstr. Dampferstation
Zur Baumblüte in Werder
mit dem Decksalondampfer „Berolina“
Ab Himmelfahrt, den 9. Mai,
täglich 9 Uhr vormittags
Fahrpreis:
Wochentags Hin- u. Rückfahrt Mk. 2.—
Sonntags 3.—
Kinder die Hälfte.

Reederei Bauer
Tel.: Friedrichshagen 132
Ab Df. Friedrichstr. Dampferstation
Zur Baumblüte in Werder
mit dem Decksalondampfer „Berolina“
Ab Himmelfahrt, den 9. Mai,
täglich 9 Uhr vormittags
Fahrpreis:
Wochentags Hin- u. Rückfahrt Mk. 2.—
Sonntags 3.—
Kinder die Hälfte.

Reederei Bauer
Tel.: Friedrichshagen 132
Ab Df. Friedrichstr. Dampferstation
Zur Baumblüte in Werder
mit dem Decksalondampfer „Berolina“
Ab Himmelfahrt, den 9. Mai,
täglich 9 Uhr vormittags
Fahrpreis:
Wochentags Hin- u. Rückfahrt Mk. 2.—
Sonntags 3.—
Kinder die Hälfte.

Reederei Bauer
Tel.: Friedrichshagen 132
Ab Df. Friedrichstr. Dampferstation
Zur Baumblüte in Werder
mit dem Decksalondampfer „Berolina“
Ab Himmelfahrt, den 9. Mai,
täglich 9 Uhr vormittags
Fahrpreis:
Wochentags Hin- u. Rückfahrt Mk. 2.—
Sonntags 3.—
Kinder die Hälfte.

Reederei Bauer
Tel.: Friedrichshagen 132
Ab Df. Friedrichstr. Dampferstation
Zur Baumblüte in Werder
mit dem Decksalondampfer „Berolina“
Ab Himmelfahrt, den 9. Mai,
täglich 9 Uhr vormittags
Fahrpreis:
Wochentags Hin- u. Rückfahrt Mk. 2.—
Sonntags 3.—
Kinder die Hälfte.

Reederei Bauer
Tel.: Friedrichshagen 132
Ab Df. Friedrichstr. Dampferstation
Zur Baumblüte in Werder
mit dem Decksalondampfer „Berolina“
Ab Himmelfahrt, den 9. Mai,
täglich 9 Uhr vormittags
Fahrpreis:
Wochentags Hin- u. Rückfahrt Mk. 2.—
Sonntags 3.—
Kinder die Hälfte.



Eine kluge Hausfrau bleibt bei der von ihr erprobten Marke. Sie weiss, dass Feinkostmargarine „Blauband, frisch gekirnt“ nahrhaft, reinschmeckend und ergiebig ist und als Brotaufstrich teure Butter ersetzt. Dafür erspart sie beim Einkauf eines jeden Pfundes über 1 Mark am Wirtschaftsgeld.



Inferieren im Vorwärts bringt Kundchaft und Geld!

Jahres-Bericht der Bergwerks-Gesellschaft Georg von Giesche's Erben 1928.

In dem Geschäftsjahre 1928 ist unser Hauptbetriebsfeld, für die Gesellschaft eine neue industrielle Grundlage neben den Beteiligungen und der reinen Hochleistungsgewinnung zu schaffen, in besonderem Maße gefördert worden. Der formale Abschluss der „Waghebühnen-Gilbe“ fällt allerdings erst in das neue Geschäftsjahr. Ohne den Anhaltspunkt und die Aufnahme der eigenen Metallergänzung bleiben die in dem Geschäft von Giesche's Erben im letzten Jahre bei der Waghebühnen-Gilbe hinter dem Ausbau der oberirdischen Anlagen, der sich durch reichliche Gewinne lohnte und besten Umständen einen sehr wesentlichen Teil der Einkünfte bildeten, zurück. Heute steht bei uns dieser Vergleich durch die Rohle fast neu, und schon höher, auch die Höhe ist in verhältnismäßig Maße auf eine effiziente Rentabilität ausgehen. Dieser Schritt bezweckt nicht nur die Sicherung der Gegenwart, sondern auch Vorzüge für die Zukunft.

Auch für 1928 sollte Deutsch-Polens den Hauptteil der Einnahmen. Bei etwas mäßiger Förderung ging der Absatz nach um etwa 6 Proz. über die Höhe des Vorjahres hinaus. Mit einem Durchschnittspreis von 23.10 Pfund Sterling (1927: 22.20 Pfund Sterling, 1928: 22.90 Pfund Sterling) u. Tonne sind wurden die Einnahmen jedoch wesentlich hinter dem Ergebnis des Vorjahres zurückgeblieben. Unter dem Druck des vorübergehenden hohen unter 24 Pfund Sterling gestiegenen Ankaufspreises ist eine internationale Verknüpfung auf dem Weltmarkt außerordentlich, die allerdings kurzzeitig sehr hohe und problematisch ist, an deren Festigung aber von allen Beteiligten mit Eifer gearbeitet wird. Wir hoffen, daß es allmählich gelingt, den Ankaufspreis mit den allgemeinen Weltproduktionskosten in Einklang zu bringen.

Die bisherigen finanziellen Richtlinien der Gesellschaft werden durch die Waghebühnen-Gilbe an sich nicht geändert. Wir haben auch wie vor auf dem Ausbau von den Gewerben für allein möglich erhaltene Standpunkt, daß lediglich dasjenige Maß an Ausdehnungsbeträgen zur Ausdehnung gelangen darf, was nach gesunden kaufmännischen Grundsätzen zu organisatorischer Substanz ist aber einen Eingriff in die Substanz bedeuten. Die Erhaltung der Substanz ist und bleibt die höchste Pflicht der Verwaltung und natürlich der Aufsichtsratsmitglieder. Die Erhaltung der Substanz ist und bleibt die höchste Pflicht der Verwaltung und natürlich der Aufsichtsratsmitglieder.

Deutsch-Polensberggrube:

Jahresleistung	Galmei	Bleibe	Waghebühnen	Waghebühnen	Waghebühnen	Waghebühnen	Waghebühnen	Waghebühnen
1928	34	145.448	7.954	1.004	5.824	484	1.334	1.620
1927	184	147.000	7.799	981	5.844	455	1.247	1.478
1928 (mehr/weniger)	100	1.740	165	223	1.980	329	1.087	222

Unsere Aktienbeteiligung an der Delfauer Gas-Gesellschaft hat im Berichtsjahre eine Dividende von 3 Proz. gebracht. Die seit dem Verkauf der Delfauer Aktien mit der Delfauer Gas-Gesellschaft aufgenommene Forderung ist im Laufe des Jahres durch den im Laufe der Berichtsjahre durchgeführten Verkauf der Aktien vollständig zurückgeführt worden. Ihre Einnahmen werden weiter von der Entwicklung des Ankaufspreises im neuen Geschäftsjahre abhängen.

Gilbeberggrube:

Jahresleistung	Galmei	Bleibe	Waghebühnen	Waghebühnen	Waghebühnen	Waghebühnen	Waghebühnen	Waghebühnen
1928	34	145.448	7.954	1.004	5.824	484	1.334	1.620
1927	184	147.000	7.799	981	5.844	455	1.247	1.478
1928 (mehr/weniger)	100	1.740	165	223	1.980	329	1.087	222

Rechnungsabschluss am 31. Dezember 1928.

Wittes:	928	928	928
I. Bewegliches Vermögen	12.965,94	12.965,94	12.965,94
II. Umlaufvermögen	7.446.982,90	7.446.982,90	7.446.982,90
III. Umlaufvermögen	45.126.924,04	45.126.924,04	45.126.924,04
IV. Umlaufvermögen	57.063.761,88	57.063.761,88	57.063.761,88
V. Umlaufvermögen	57.063.761,88	57.063.761,88	57.063.761,88

Der Gewinn des Jahres 1928 beträgt einisch leicht des Gewinnvertrages aus 1927 in Höhe von 928 74.082,58. - - - - - 3.770.791,00
- - - - - 513.450,-
- - - - - 3.257.341,00
Nach § 10 des Statuts sind der Rückführung für Erneuerung und Erweiterung überlassen worden 217.962,45
Es werden
1. als Verkaufsbeute 928 260,- pro 1/1000 Anteil
Gesamt-Zahresausbeute 928 260 je 1/1000 Anteil 2.051.760,-
2. 10 Prozent Kapitalertragsteuer auf die Gesamt-Zahresausbeute mit 1/1000 Anteil 205.176,-
3. der Reststeuer 413.935,98
4. der Rückführung für Feuer- und Diebstahlversicherung 50.000,-
5. auf neue Rechnung vorgetragen 940.174,25
Ges. 3.267.341,00

Das Rätsel von Klein-Kohlischen.

Dujardin und Frau Jaquet zeigen die Vorgänge der Mordnacht.

Insterburg, 7. Mai.

Im Verlauf der Gerichtsverhandlung im Nordhaus bei Klein-Kohlischen schilderte die Zeugin Kunstmann, die früher als Magd bei Jaquet in Stellung war, wie nach dem Schuß Frau Jaquet mit dem Ruf: Grete, ein Mörder! in die Küche geflüchtete. Dann sei Dujardin mit dem Karabiner aus der Schlafkammer gekommen. Man sei dann vom Flur direkt ins Arbeits- und Schlafzimmer gegangen. Die Zeugin hat aus dem Schlafzimmer Verbandkleinen für die an der Hand blutende Frau Jaquet geholt. Die Zeugin hat nach ihrer Erinnerung aus dem Schrank alle möglichen Sachen herausgerissen, um die Leinwand zu nehmen. Der Vorsitzende ermahnte Frau Kunstmann, ihr Gedächtnis anzustrengen, da von ihrer Aussage für zwei Menschen sehr viel abhängt. Vorf.: Haben Sie in das Bett des Herrn Jaquet gesehen? Zeugin: Nein, ich habe vor Toten Angst. Vorf.: Haben Sie an der Tür Blut gesehen? Zeugin: Ja, kurz über der Klinke, an der Kante der Tür und an dem Türholz selbst, wo die blutigen Finger sich abzeichneten. Vorf.: Das ist doch aber sehr wichtig, warum haben Sie das vor zehn Jahren nicht gesagt? Zeugin: Danach hat man mich nie gefragt. Kriminalrat Gennat: Sind die Blutspuren an der Tür nicht vor zehn Jahren beim Lokaltermin festgestellt worden? Vorf.: Die Blutspuren sind damals vor Eintreffen der Nordkommission abgewaschen worden.

Darauf wurde der pensionierte Oberlandjäger Marschus vernommen, der als erster die Mordstelle besichtigt hat. Der Zeuge schilderte, daß der Tote völlig ruhig und kampflös den Tod gefunden haben müsse, denn von der Schußwunde sei das Blut in einem Strahl ohne Abweichung nach unten gestossen. Der Zeuge hat, wie er betonte, außerhalb des Hauses auch nicht die geringste Spur gefunden. Dann sei die Nordkommission gekommen. Er habe den Auftrag erhalten, in Dujardins Schlafzimmer nach einem Revolver zu suchen. Der Untersuchungsrichter teilte mir dann später mit, daß in, unter oder auf dem Schrank im Wohnzimmer die Werdwaffe liegen müsse. Dort fand ich sie auch nicht, aber ein Arbeiter fand sie hinter dem Ofen. In dem Revolver waren zwei abgeschossene Patronen, eine dritte war angehängt. Als der Vorsitzende den Zeugen fragte, ob der auf dem Gerichtstisch liegende Revolver mit der damals von ihm gefundenen Waffe identisch sei, erklärte der Zeuge:

Das Ding kommt mir ein bißchen zu blank vor. Das Ding damals war ein bißchen verrostet.

Vorf.: Ja, haben Sie denn damals nicht die Nummer und sonstige Kennzeichen der Waffe festgestellt? Zeuge: Nein, das habe ich nicht getan. Vorf.: Haben Sie, als der erste Einbruch stattfand, eine offizielle Anzeige gemacht? Zeuge: Ja. Vorf.: Haben Sie die gefundenen Einbruchswerkzeuge, Zange, Messer, Taschenlampe usw. sichergestellt? Zeuge (sehr bestenfalls): Die... habe ich bei Frau Jaquet gelassen, weil ich mich damit nicht beschäftigen wollte. Vorf. (ernst): Best seien Sie sehr vorsichtig. Hat Frau Jaquet Sie nicht gebeten, Sie sollten es unterlassen, Anzeige von der Sache zu machen? Zeuge: Wohl nicht. Dujardin (auffpringend und sehr erregt): Das haben Sie selbst ja einmal gesagt. Zeuge: Na, ja, das kann auch sein. R.-M. Schönfeld: Bei Ihrer letzten Vernehmung im Wiederaufnahmeverfahren haben Sie das glatt bestritten. Die von Ihnen angeblich erstattete Diebstahlsanzeige ist beim Oberstaatsanwalt nie eingegangen, weil sie nicht erstattet worden ist. Vorf.: Hat Frau Jaquet Ihnen nicht einmal einen Mantel gezeigt, der nach ihrer Ansicht nicht ins Haus gehörte? War nicht an dem Mantel Blut? Zeuge: Ja, rötliche Flecke waren daran, aber ich hielt es nicht

für Blut. Vorf.: Und weil Sie das glaubten, war für Sie alles erledigt. Warum ist der Mantel nicht der Behörde zugeleitet worden? Zeuge: Ich glaube, ich habe den Mantel weitergegeben. Vorf.: An wen denn. Der Zeuge schweigt. Vorf.: Wenn Sie als Beamter hören, daß im Nordhaus ein blutbefleckter Mantel gefunden wird, hätten Sie doch elektrifiziert sein müssen? Zeuge (sehr kleinlaut): Ja, hätte... (Große Heiterkeit.) Angell: Haben Sie, Herr Zeuge, nicht in der ersten Verhandlung den Ersten Staatsanwalt auf seine Frage, was Sie von mir hatten, gesagt: „Das habe ich gleich gewußt, daß Dujardin der Täter ist?“ Zeuge: Ich habe gesagt, daß ich Ihnen nie getraut habe, weil Sie einen so schlechten Blick haben. Kriminalrat Gennat: Wann haben Sie die Bemerkung des Einbruchs an Frau Jaquet zurückgegeben? Zeuge: Nach dem Mord.

Im Anschluß an die Verhandlung wurden dann im Schlafzimmer des Hauses Versuche gemacht, um nachzuprüfen, ob die Angaben der Frau Jaquet-Hölzner auf Wahrheit beruhen.

Frau Jaquet-Hölzner

mußte sich in das Bett legen, das sie damals benutzt hat und nun dem Gericht zeigen, in welcher Zeit sie ausgesprungen und zur Tür gerannt ist, als sie den „Schwarzen“ am Bette ihres Mannes gesehen hat. Nach mehrmaligen Versuchen ist die Frau aufgefunden und hat in etwa 1½ bis 2 Sekunden die Tür erreicht. Oberregierungsrat Dr. Kopp: Haben Sie denn gehört, wie der unheimliche Schwarze einen Schuß auf Ihrem Mann abgefeuert hat? Zeugin: Nein, ich habe den Schuß nicht gehört, sondern ich habe nur gehört, wie mein Mann mich „Lude“ (das war der Kosenname der Frau) gerufen hat. In diesem Moment sah ich den schwarzen Schatten, sprang aus dem Bett, ließ zur Tür und dort bekam ich den Schuß, der meine linke Hand durchbohrte. In Versuchen, die fast zwei Stunden dauerten, wurde dann in zahllosen Experimenten nachgeprüft, ob Frau Jaquet-Hölzner tatsächlich so, wie sie es in der Gerichtsverhandlung demonstrierte, den Schuß in die linke Hand erhalten haben kann. Nach längerem Hin und Her gab die Zeugin zu, daß sie ihre gestrige Darstellung über die Vorgänge an der Tür aufgab und wieder auf ihre Aussage in der ersten Verhandlung vor zehn Jahren zurückkam. Damals hatte sie ausgesagt, daß der Schuß erfolgte, als sie die Hand auf der Türklinke hatte und daß die Schlafzimmertür gestossen war, während sie im Wiederaufnahmeverfahren behauptet hatte, daß die Tür zu ihrem Schlafzimmer offen gestanden hätte.

Der Vorsitzende ließ dann durch die Schlichtsachverständigen feststellen, daß der unbekannte Täter, wenn er auch Frau Jaquet getroffen haben soll, ein Linkshänder gewesen sein muß. Eine Untersuchung des Angeklagten Dujardin ergab jedoch, daß dessen linke Hand im Kriege verschossen und verkrüppelt ist, so daß er mit dieser eine Waffe festzuhalten nicht in der Lage gewesen ist.

Eine außerordentlich wichtige Befundung, die die Hauptzeugin Frau Jaquet schwer belastet, war die der Zeugin Kunstmann, die während des Mordes Dienstmagd im Hause war. Auf die Frage des Kriminalrats Gennat, wo Frau Jaquet bemerkt habe, daß sie verwundet war und an welcher Stelle zuerst Blut auf den Fußboden gestossen sei, gab Frau Jaquet an, daß das erst auf der Türschwelle des Schlafzimmers gewesen sei. Die Zeugin Kunstmann, die nach der Untersuchung der Nordkommission das Blut von dem Fußboden entfernt hat, befandete jedoch trotz mehrfacher Befragung, daß die Blutspur, die von der Hand der Frau Jaquet herrührte, nicht erst an der Schwelle des Schlafzimmers, sondern bereits am Bett des Mannes

begonnen hätte. Frau Jaquet konnte hierfür keine Erklärung abgeben. Die Versuche wurden dann fortgesetzt nach der Richtung hin, ob die Kugel, die Frau Jaquet getroffen hat, als sie die Hand auf die Türklinke legte, um die Tür aufzumachen, abgeprallt und in die Schranke gelassen sein kann, in der sich ein Loch befindet. Es sollen hier noch weitere mikroskopische Untersuchungen vorgenommen werden, da nach Ansicht der medizinischen Sachverständigen die Kugel, wenn sie die Hand auf der eisernen Türklinke getroffen hätte, durch ihre Deformierung die ganze Hand zerrissen hätte. Dann begannen

die Hauptversuche,

aus denen hervorgehen soll, ob Dujardin der Mörder gewesen sein kann und ob es ihm, wenn sich alles so abgepielt hat, wie Frau Jaquet es schildert, möglich gewesen sein könnte, sein Zimmer zu erreichen, bevor Frau Jaquet aus ihrem Umweg über die Küche dort angekommen sein könnte. Zunächst mußte Dujardin aus dem Fenster der Schlafkammer herausklettern und im Garten zwei Gegenstände niederlegen und wieder zurückklettern, da ja bekanntlich die Uhr und die Brieftasche des Ermordeten unter dem Fenster des Schlafzimmers des Ehepaars in den Garten gefunden wurde. Der Angeklagte benötigte hierzu 15 Sekunden. Dann kam der Hauptversuch, der in des Wortes wahrster Bedeutung ein Rennen um das Schicksal dieser beiden Gegenstände im Prozeß darstellt. Dujardin mußte vom Schlafzimmer des Ehepaars aus gerade durch das sogenannte Arbeitszimmer, mußte die Tür dieses Zimmers, die nach dem Flur führt, abschließen, dann über den Flur hinweg in die Wohnstube und durch die Wohnstube hindurch im rechten Winkel in sein Zimmer laufen. Frau Jaquet dagegen mußte aus dem Schlafzimmer heraus durch das Arbeitszimmer in die Küche, von der Küche in den Flur, von dem Flur in das Wohnzimmer und von dort in Dujardins Zimmer laufen. Beim ersten Versuch trotz Frau Jaquet erst vier Schritte hinter Dujardin in dessen Wohnzimmer ein. Bei weiteren Versuchen blieb sie immer etwa sechs Schritte zurück. Frau Jaquet bestritt jedoch, daß sie irgend jemandem vor sich hätte laufen sehen oder daß sie in der Wohnung überhaupt die Schritte gehört oder das Zuschließen der Tür bemerkt hätte, so wie es von Dujardin vorgenommen werden mußte. Wenn zudem die Annahme richtig sein würde, daß Dujardin zunächst aus dem Schlafzimmer des Ehepaars in den Garten geklettert wäre, um dort die Gegenstände niederzulegen, dann hätte er unter den günstigsten Umständen erst 12 Sekunden hinter Frau Jaquet in seinem Schlafzimmer ankommen können.

Schließlich wurde die Verhandlung auf Mittwoch vormittag um 10 Uhr vertagt.

Zwei ungetreue Beamte.

Unterschlagungen beim Finanzamt Niederbarnim.

Beim Finanzamt Niederbarnim, dessen Adresse sich in Berlin in der Luisenstraße 11a befindet und das zur Zuständigkeit des Landesfinanzamts Brandenburg gehört, wurden vor einigen Monaten von zwei ungetreuen Beamten recht erhebliche Summen unterschlagen.

Bei den ungetreuen Beamten handelt es sich um zwei Inspektoren, die den Posten eines Kassierers bzw. eines Buchhalters bekleiden und diese Tätigkeit gemeinsam zu größeren Veruntreuungen ausnützten. Sie arbeiteten unter einer Decke, und der Kassierer führte die von ihm eingekommenen Beträge nicht ab, während der Buchhalter durch falsche Eintragungen in die Steuerlisten die Unterschlagungen seines Kollegen zu verdecken suchte. Diese Veruntreuungen wurden dadurch begünstigt, daß nach dem bestehenden Kontrollsystem sich die beiden Beamten gegenseitig zu kontrollieren hatten. Erst durch eine zufällige Revision eines höheren Beamten, der die Belege plötzlich durchsah, als sich herausgestellt hatte, daß die Buchungen mit den wirklich in der Kasse des Finanzamts liegenden Beträgen nicht in Einklang zu

Jack London:



(Berechtigte Übersetzung von Erwin Magnus).

Danlight entschloß sich, sein Glück am Indian-River zu versuchen, konnte aber Eljah nicht überreden, ihn zu begleiten. Eljahs Seele war durch den Hunger gezeichnet, und nichts hätte vermocht, daß er sich einer Wiederholung aussetzte.

„Ich mag mich nicht so weit vom Brotbeutel entfernen,“ erklärte er. „Ich weiß, daß es der reine Wahnsinn ist, aber ich kann mich nicht helfen. Ich kann erst vom Tische aufstehen, wenn ich so satt bin, daß ich beinahe pläse und keinen Bissen mehr herunterkriege. Ich will nach Circle City zurück und mich dort herausfüttern, bis ich wieder ganz gesund bin.“

Danlight blieb noch ein paar Tage, sammelte neue Kräfte und traf seine einfachen Vorbereitungen. Er gedachte, wie die Indianer mit leichtem Gepäck zu reisen und jeden seiner Hunde dreißig Pfund tragen zu lassen. Im Vertrauen auf Ladues Bericht wollte er Bob Hendersons Beispiel folgen und ausschließlich von Fleisch leben. Als Jack Kearns' Schute, mit der Sägemühle von Linderman-See beladen, bei Sixty Mile anlegte, brachte Danlight schleunigst seine Ausrüstung und seine Hunde an Bord, überschrieb seine Grundstücke am Stewart Eljah, damit er sie einregistrieren lassen konnte, und landete noch am selben Tage an der Mündung des Indian-River.

Wierzig Meilen flussaufwärts, an der ihm als Quary Creek beschriebenen Stelle, fand er Spuren von Bob Hendersons Tätigkeit. Eine Woche nach der andern verging jedoch, ohne daß Danlight den andern getroffen hätte. Dagegen traf er Eljah in großen Mengen, und er wie seine Hunde gediehen prächtig bei der reichen Kost. Er fand Gold, wenn auch nicht sehr viel, und das reichliche Vorhandensein verstreuten Goldstaubes im Schlamm und auf dem Grunde vieler Bäche überzeugten ihn mehr als je, daß großes Gold in großen Mengen da war und nur darauf wartete, gehoben zu werden. Oft suchte sein Blick die hügelreiche im Norden, und er grübelte darüber, ob das Gold wohl dorthin käme. Zuletzt folgte er dem Lauf des Dominion Creek bis zur

Quelle, überschritt die Wasserscheide und kam an den Nebenfluß des Klondike, der später den Namen Hunter Creek erhalten sollte. Wenn er bei der Wasserscheide weitergegangen wäre und die hohe Bergkuppe rechts gelassen hätte, so würde er nach Gold Bottom gelangt sein und Bob Henderon dabei gefunden haben, wie er das erste Gold in größeren Mengen ausmüsch, als je bis dahin am Klondike gefunden worden war. Statt dessen setzte Danlight aber seinen Weg dem Hunter aufwärts zum Klondike fort, bis er an das Sommerlager der Indianer am Yuton kam.

Hier machte er einen Tag bei Carmac, der mit einer Indianerin verheiratet war, und seinem Schwager Stookum Jim half, kaufte ein Boot und ließ sich mit seinen Hunden den Yuton hinunter bis nach Forty Mile treiben. Es war gegen Ende August, die Tage begannen kürzer zu werden, der Winter näherte sich. Immer noch glaubte er festensett, daß im Oberland Gold zu finden wäre, und gedachte mit fünf, sechs Mann, und wenn das nicht möglich war, wenigstens mit einem Partner den Fluß hinaufzufahren, ehe er zuzor, um im Winter Untersuchungen anzustellen. Aber die Männer in Forty Mile hatten kein Vertrauen zu seinem Plan und begnügten sich mit den Minen im Westen.

Da kamen Carmac, sein Schwager Stookum Jim und ein anderer Indianer namens Cultus Charlie in einem Kanu nach Forty Mile, gingen sofort zum Registrator und ließen sich drei Claims und einen Endbedeckungsclaim an Bonanza Creek einregistrieren. Und am selben Abend zeigten sie der ungläubigen Versammlung in Courbaugh Saloon Goldföner. Man grinste und schüttelte die Köpfe. Wußte man doch, wie so etwas in Szene gesetzt wurde. Es war ein zu offensichtlicher Trick von Harper und Joe Ladue, die auf diese Weise Menschen in die Nähe ihrer Grundstücke und ihrer Poststation locken wollten. Und wer war Carmac? Ein Squawmann. Hatte man je gehört, daß der Mann einer Indianerin etwas geleistet hatte? Und was war Bonanza Creek? Nichts als eine Schmelze an der Mündung des Klondike und seit alters her bekannt unter dem Namen Rabbit Creek. Würden Danlight und Bob Henderon sich Claims einregistrieren lassen und Goldföner gezeigt haben, so hätte man doch gewußt, daß etwas an der Sache war. Aber Carmac, der Squawmann! Und Stookum Jim! Und Cultus Charlie! Nein, nein, das war denn doch zuviel verlangt.

Selbst Danlight war skeptisch, und das trotz seines Glaubens an das Oberland. Hatte er nicht erst vor wenigen Tagen Carmac gesehen, wie er sich mit seinen Indianern herumtrieb, ohne auch nur im entferntesten an Goldsuchen

zu denken? Aber um elf Uhr am selben Abend, als er auf seinem Beirand saß und sich die Mokassins aufschnürte, kam ihm plötzlich ein Gedanke. Er zog seine Jacke an, setzte seinen Hut auf und ging in die Kasse. Carmac war noch da und zeigte immer noch der ungläubigen Menge sein Gold. Danlight ging hin, nahm Carmacs Beutel und entleerte ihn in einem Schmelztiegel. Er untersuchte lange. Dann nahm er einen anderen Schmelztiegel, schüttete ein paar Unzen von Circle City und Forty Mile aus seinem eigenen Beutel hinein. Wieder untersuchte er es lange und verglich beides miteinander. Schließlich steckte er sein eigenes Gold wieder in die Tasche, gab Carmac das seine zurück und hob die Hand, um Schweigen zu gebieten.

„Jungens, ich will euch was erzählen,“ sagte er. „Es ist da — der große Fund oben am Fluß. Und ich sag euch mit reinen Worten: Gold wie dies ist noch nie in einem Schmelztiegel hier im Lande gewesen. Ist ein neues Gold. Es ist mehr Silber drin. Ihr könnt es an der Farbe sehen. Carmac hat Gold gefunden, das ist sicher. Wer getraut sich, mit mir zu gehen?“

Keiner wollte. Statt dessen erklangen Gelächter und höhnische Jurufe.

„Du hast wohl selbst Grundstücke da oben,“ meinte einer. „Allerdings,“ lautete die Antwort. „Und außerdem ein Drittel von Harpers und Ladues Grundstücke. Und ich seh schon im Geist, wie ich meine Grundstücke für viel mehr verkaufe, als ihr je verdient habt mit eurer Buddelei am Birch Creek.“

„Das mag schon richtig sein, Danlight,“ warf Curly Barjan beruhigend ein. „Du hast einen guten Namen, und wir wissen, daß man sich auf dich verlassen kann. Aber du kannst dir ebenloquut wie ein anderer von diesen Laugenhüften etwas ausbitten lassen. Ich frage dich geradeheraus: Wann hat Carmac das hier gesucht? Du hast ja selbst gesehen, wie er sich im Lager herumtrieb und mit seinen Simalh-Berwandten Pochse fischte, und das erst vor ein paar Tagen.“

„Und doch hat Danlight die Wahrheit gesprochen,“ fiel Carmac ihm heftig ins Wort. „Und es ist Wahrheit, was ich sage, die reine Wahrheit. Ich habe gar nicht ans Goldsuchen gedacht. Aber wer kommt am selben Tage, als Danlight abreiste? Bob Henderon. Mit einem großen Fluß mit Proviant und allem möglichem. Er wollte nach Sixty Mile hinunter. Und dann wollte er zurück und den Indian-River hinauf mit Proviant über die Wasserscheide zwischen Quary Creek und Gold Bottom —“ (Fortsetzung folgt.)

bringen waren, kamen die Unterhelfer der beiden Finanzbeamten ans Tageslicht. Sie wurden, als sich die Verfehlungen herausstellten, sofort ihrer Posten enthoben und in Haft genommen. Die inzwischen vorgenommene Prüfung der Bücher und Belege hat ergeben, daß sich die Unterschlagungen auf mehrere tausend Mark beziffern, die endgültige Summe läßt sich jedoch bisher nicht feststellen, da die beiden ungetreuen Beamten die Richtigkeit des bisher ermittelten Defizits in der Kasse bestreiten. Es sind zwei Finanzbeamte, die schon seit vielen Jahren bei der Behörde tätig sind; es handelt sich also nicht um „neue Beamtē“. Die veruntreuten Summen haben sie benutzt, um auf großem Fuße leben zu können.

Die Veruntreuerungen finden heute vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte ihr gerichtliches Nachspiel.

Einweihung des Harnack-Hauses.

Eine Rede Stresemanns.

In der Thnestraße in Dahlem wurde gestern das Harnack-Haus, das fremden Gelehrten aus allen Ländern zu Studienzwecken Unterkunft gewähren soll, eingeweiht.

Reichs- und Staatsbehörden und die Diplomatie waren vertreten. Der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Stresemann sprach. Er knüpfte an Goethe an und betonte, daß er herzlich und freudig zugestimmt habe, als er vor zwei Jahren über die Errichtung des Hauses mitzubestimmen hatte. Er gedachte der Notzeit, in der das Haus geschaffen wurde, und fuhr fort: „Die Menschen, die im Leben vorwärts kommen, sind meist in einer ärmlichen Hütte geboren. Wer das ganze Leben glatt vor sich liegen sieht, wie ein Parkett, und nicht das Leben einsehen muß, um nicht zu straucheln, wird nicht jener Einsetzung fähig sein wie derjenige, der Schwierigkeiten überwunden hat. Sie haben hier Beispiele gegeben, indem Sie in diesem Hause Räume geschaffen haben, von denen der eine genannt ist nach Bismarck und der andere nach Karl Legien. Zwei ganz verschiedene Zeitalter, zwei ganz verschiedene Menschenpersönlichkeiten und doch beiden zur Erinnerung gewidmet. Es gibt nichts Besseres, um Trennung zu überwinden, als persönliche Zusammenarbeit auf einem Gebiet, auf dem es keine nationalen Trennungen gibt oder doch nicht geben sollte, auf dem der wissenschaftlichen Erkenntnis.“

Nach Stresemann sprachen der amerikanische Botschafter Dr. Schürman, der Universitätsrektor Dr. His, Geheimrat Haber und D. Dr. von Harnack selbst, der seinen Dank in bewegten Worten ausdrückte.

45 Haftbefehle.

Die Vernehmungen der Maiauführer beendet.

Die Vorführungen der wegen Beteiligung an den Malunruhen Festgenommenen vor dem Vernehmungsrichter sind im wesentlichen beendet. Es sind im ganzen 117 Personen vorgeführt worden; gegen 45 der Vorgeführten sind Haftbefehle wegen Landfriedensbruchs, Aufzuehrs, Widerstandes gegen die Staatsgewalt oder Körperverletzung ergangen, während der Rest einlassen wurde, bei dem ein dringender Tatverdacht oder ein Flüchtigkeitsverdacht nicht gegeben war.

Wie wir erfahren, ist die Sichtung des bei den kürzlich vorgenommenen Hausdurchsuchungen in den Räumen kommunistischer Organisationen und des Roten Frontkämpferbundes noch nicht beendet. In Berlin hat man dabei auch Anweisungen der Parteizentrale und der Leitung des Roten Frontkämpferbundes an die Bezirksinstanzen gefunden, im Hinblick auf eine zu erwartende Polizeifaktion alle wichtigen Dokumente sofort zu beseitigen und die Bankkonten sicherzustellen. In welchem Umfang dieser Befehl befolgt worden ist, läßt sich noch nicht feststellen.

Bölkische Rowdys.

Nürnberger Hakenkreuzler mit Messern auf Arbeiterportier.

Aus Erlangen (Bayern) berichtet unsere Bruderzeitung, das „Volkswort“: Als am Sonntag unsere Arbeiterportier von einer Wanderung zurückkehrten und sich in Neunkirchen in der Bahnhofsstraße vor Abgang des Zuges aufhielten, wurde eine Gruppe des Erlanger „Felen Wasserportiervereins“ von bölkischen Strochen überfallen. Die Hakenkreuzler benutzten Biergläser, Messer und Faustklingen, um auf unsere Genossen loszuschlagen und loszusuchen. Auch Personen, die mit der Gruppe nichts zu tun hatten, wurden verletzt. 12 Personen wurden verwundet.

Wie wir weiter erfahren, wurde der feige Überfall mit besonderer Ruppelhaftigkeit ausgeführt. Er war offensichtlich planmäßig vorbereitet. Die Hakenkreuzler hatten erwartet, bis beim Gang zum Zuge die Arbeiterportier in zwei Gruppen geteilt waren. Dann stürzten sie auf Kommando unter wüstem Brüllen auf die Abgetrennten. Rückwärts schlagen sie, „Kache, Kache!“ schreiend, auf die Arbeiterportier ein. Sie stiegen auf Bänke und Tische, um dann mit Bierseideln um sich zu werfen.

Es ist bezeichnend, daß die Hakenkreuzler sich vorher in einer Kneipe des Ortes vollgetrunken hatten. Vielleicht hätte ihnen ohne das verflüchtigte Quantum Spiritus der Mut zu diesen feigen und niederträchtigen „Heldentaten“ gefehlt.

Als der Freie Wasserportierverein, der mit Familienangehörigen unter Vorantritt seiner Mutter den Ausflug ins Hehlsgelände unternommen hatte, zurückkehrte, wurde der Zug von den Burschen schon vor dem Wirtshaus mit Ausdrücken wie „Kreaturen“ und „Lumpen“ beschimpft. Die Arbeiterportier hielten aber Disziplin und marschierten nach kurzem Wortwechsel gleichfalls ihres Weges zum Bahnhof weiter, denn in ihrer Begleitung befanden sich viele Frauen, Mädchen und Kinder. Trotzdem wurden sie nachher in Wegelagerer-Manier überfallen.

Die Straße ist kein Spielplatz.

Man schreibt uns: Am Wittenbergplatz werden Straßenarbeiten ausgeführt. Da liegen Haufen von großen und kleinen Steinen; großmächtige, schwere Quadersteine, daneben kleine, spiege, scharfkantige Kiesel, Schutt und Sand, ein Dorado für spielende kleine Jungen. Eben bombardieren sich zwei mit Kieselsteinen, ein unglücklicher Wurf und der eine Junge erhält das Wirtsgeschloß mit voller Wucht mitten auf die Stirne. In Strömen schießt dem Kinde das Blut über das Gesicht und es stößt einen marktschreierähnlichen Schrei aus; der unschuldige Angreifer ist über seine Tat fast noch verzweifelter, er gebärdet sich wie ein Verzweifelter und ist kaum zu beruhigen. Dabei dauert es eine ganze Weile, bis dem stark verletzten Kind Hilfe wird. Es stehen wohl mehrere Autos herum, aber keiner der Chauffeure hält es für nötig, das Kind, das ohne Aussicht da ist, nach der nächsten Unfallstation zu bringen. Nachdem sich der übliche Haufen Neugieriger angesammelt hat, nimmt sich endlich einer aus dem Publikum des Jungen an und führt ihn bis zur nächsten, ziemlich weit entfernt gelegenen Rettungsstelle. Heute findet sich doch schließlich überall in erreichbarer Nähe ein Park oder ein Spielplatz, wo die Kinder gefahrlos

Berlin als Weltstadt

Anregung und Kritik

Offene Autobusse für den Sommer!

Eine Leserin schreibt uns: Nun, wo der endlos lange Winter unseres Mißvergnügens gottlob überwunden scheint, freut sich jeder, seinen lustigen Dachgarten sich auf dem offenen Berdach des Autobus wieder beziehen zu können. Aber o weh, damit scheint es in diesem Jahr sein Ende erreicht zu haben! Mit Schreden gewahrt man, daß die Zahl der offenen Autobusse immer kleiner und kleiner wird und an ihre Stelle die neuen, zwar viel stabileren, dafür aber gänzlich luftdicht verschlossenen neuen Wagen getreten sind. Gemisch haben wir bei Wind und Wetter die Qualitäten dieses äußerst massiven Verkehrsmittels schätzen gelernt, aber schließlich hat ja alles einmal sein Ende, so auch Kälte, Wind und Regen. Für die jetzige und hauptsächlich die kommende Jahreszeit bedeutet aber der Kufenhalt in solch hermetisch verschlossenem Riesensarg eine etwas zu arge Tortur. Die Menschheit besteht ja zum Glück nicht nur aus alten Quengellanten, die überall Zugluft mitern und darob Jeter und Mordio schreien. Wer mittags und abends müde und abgespannt vom Dienst nach Hause fuhr, der empfand es stets als eine wahre Wohltat, da oben ein wenig frische Luft zu schnappen. Wie angenehm war z. B. die Fahrt nach Schildhorn, Gladow, Reddig usw., die einzigen Ausflugsorte, die man erreicht erreichen konnte! Auch damit ist es nun aus! Vielleicht ließe sich das so beliebte Schlagwort „Frische Luft tut uns vor allem no!“ bei einigem guten Willen auch hier in die Tat umsetzen! Zum mindesten müßte veranlaßt werden, daß die Schiebefenster des oberen Berdaches genügend geöffnet werden können und dies möglichst bald! Rauch, Menschenausdünstung und Sommerwärme ergeben keine besonders ozonreiche Luftmischung!

Straßenbahnen kommen ruderbreije.

„Daß mir das auch immer passieren muß...“ Dieses „das“ ist die unerfreuliche Tatsache, daß jemand die Straßenbahn fortfahren sieht, ehe er an der Haltestelle angelangt ist. Wer es eilig hat, oder wenn — übrigens ganz begrifflicherweise — das Warten an der nassen und zugigen Straßenecke keinen Spaß macht, wird dieses Verschwinden „seines“ Wagens um so mehr bedauern, als er aus Erfahrung weiß, daß die Straßenbahnwagen gewissermaßen ruderbreije austauschen. Die Tafel zeigt, sagen wir mal, sechs Linien an und mit Hilfe der Umsteigemöglichkeit auf eine andere Bahn oder die U-Bahn oder einen Omnibus könnte der Abgehörte sein Ziel doch noch schneller erreichen, als wenn er auf den nächsten Wagen „seiner“ Bahn warten würde. Aber — aber — es kommt überhaupt keine weitere Bahn... Erst dann, wenn die Wartezeit für „seine“ Bahn beinahe abgelaufen ist, erscheinen in rascher Aufeinanderfolge die Wagen der vier, fünf anderen etwa in Frage kommenden Linien, doch wäre es jetzt natürlich widersinnig, auf einem Umwege das Ziel zu erreichen. Hat man so lange im Freien gewartet, so hält man auch noch die paar letzten Minuten aus! — Woher kommt dieses ruderbreije Ausschreiten der Wagen? Werden die Fahrpläne nicht auf die in der Darstellung angegebenen Möglichkeiten abgestimmt? Zeit ist Geld — Warten ist eine Warte — mühsames Warten das Schlimmste — wenn es auf ein Minimum herabgemindert werden könnte, wäre viel gewonnen. Mögen unsere Straßenbahnstrategen ihre Fahrpläne mal daraufhin ansehen!

Noch besser wäre ein Versuch am eigenen Leibe.

Platzmangel in der Staatsbibliothek.

Zu den oft gerügten Unannehmlichkeiten bei der Benutzung der Staatsbibliothek ist eine neue getreten: In den Mittagsstunden ist es oft unmöglich, einen Platz in dem großen Lesesaal zu finden. Ist die starke Frequenz der Berliner Universität die Ursache für diesen nicht sehr erbaulichen Zustand? Angenehm ist es nicht, mit den an der Ausgabestelle der Bücher empfangenen Postkanten einen Rundgang durch den Saal zu machen, um auf gut Glück den Leser zu treffen, der gerade sich anschickt, seinen Sitzplatz aufzugeben. Einen Ausweg aus diesem Uebelstande zu finden, wird nicht leicht sein, da offenbar passende Plätze nicht zur Verfügung

und auf vernünftige Weise spielen können. Das Jammern und Wehklagen nachher, oder das Schelten und Schlagen eines Kindes, weil es auf verbotenen Straßen spielt, ist widersinnig. Wann endlich wird die Fahrlässigkeit der Eltern, die schlimmste Folgen zeitigen kann, aufhören und wann wird man einsehen, daß die Straße wohl ein bequemer, aber gänzlich ungeeigneter Spielplatz ist.

Die Markthallen heute ununterbrochen geöffnet. Die städtischen Markthallen sind am heutigen Mittwoch für den Kleinhandel ununterbrochen von 7 bis 19 Uhr geöffnet. Sie werden auch am Sonnabend, dem 17. Mai, dem Tage vor dem Pfingstfest, ununterbrochen offen gehalten.

Funkwinkler.

Opern in der Art von Rossinis „Figaros Hochzeit“ wünscht man sich öfter übertragen. Diese annütige, leicht flüssige Musik bleibt auch in der Übertragung lebendig und klar. Es gibt keine Verschleppungen, Zusammenballungen des Klanges — falls nicht mangelhafte Technik Verzerrungen heraufbeschwört. Bei dieser Übertragung war das leider Anfangs der Fall. Nur das Orchester kam stets tonrichtig heraus; die Solostimmen klangen dagegen verzerrt und bloß, der Chor vermischt und überlaut. Doch bald war das richtige Mischverhältnis hergestellt, und die Funkhörer konnten die prächtige Ausführung mit Heinrich Schlusnus als Figaro voll genießen. — Von den Vorträgen des Tages sind die Ausführungen von Th. Kogur, Vorstandsmitglied des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, „Rom Landesverein in der modernen Beamtenbewegung“ zu erwähnen. Der Redner zeigte, wie die Beamtenschaft ihren Weg zur gewerkschaftlichen Organisation fand: die drückende soziale Lage vieler Beamten schichten brachte bereits im vorigen Jahrhundert den Beamten die Erkenntnis, daß sie wie die Arbeiterschaft gemeinsam um Verbesserungen der Arbeits- und Wohnverhältnisse kämpfen müßten. Doch die Koalitionsmöglichkeit war den Beamten stark beschneidet. Erst nach der Revolution konnte eine Beamtenbewegung gegründet werden, die sich heute bereits praktisch entfaltet hat. — Wazu der Vortrag von Dr. Langheinrich-Anthos „Bäntelhänger und Parodisten, Revue und Kabarett“ gut sein sollte, ist nicht einzusehen. Die Aufzählung von Namen, die er gab, war für die Funkhörer wirklich belanglos. Einblicke in das Gebiet der Zeitsatire auf dem Populm brachte er nicht. Les-

stehen — schon der Saal für die Lektüre der Zeitschriften ist, was die Beleuchtung anbelangt, kein sehr zweckmäßiger Raum. Auf vielen Plätzen des Lesesaales ist allerdings, wie der Rundgang lehrt, ein Leser nicht anzutreffen, der betreffende „Lesenwollende“ hat aber seine „Diplomatenmappe“ auf den Tisch gelegt. Nun gibt es wohl eine Bestimmung, die bei längerer Nichtanwesenheit ein solches „Belegen“ ungültig macht — aber wie wäre eine Kontrolle möglich? Dann müßte schon auf das System zurückgegriffen werden, das nach unserem Wissen in Paris üblich ist, wo die Sitze numeriert sind, jeder eine Nummer bekommt und ein Diener die gewünschten Bücher bringt, eine Höflichkeit, die das rauhe Preußenherz nicht kennt. Sollte sich der Ueberfüllungszustand aber als dauernd erweisen, so müßte man sich wohl zu einer Bereitstellung neuer Räume entschließen.

Der unsterbliche Hoflieferant!

Die Nachricht, daß im nächsten Jahre eine Ausstellung „Berlin in den letzten zehn Jahren“ stattfindet, wird nicht verfehlen, im In- und Auslande das größte Interesse zu erwecken. Die Freunde, aber vielleicht noch mehr die Gegner der heutigen Staatsform, die „ewig Gestrigen“ nach Stresemann, werden aus dieser Vorführung ersehen können, mit welchen Riesenschritten die planmäßige Ausgestaltung von Groß-Berlin sich vollzogen hat. Wir möchten schon heute auf einen Ausstellungsgegenstand hinweisen, der gewiß zu den am meisten beachteten Objekten gehören wird. Wir meinen die Sammlung von Geschäftskarten, auf denen sich noch der einstmalige so beliebte Titel „Hoflieferant“ in seinen verschiedenen Abstufungen vorfindet. Ein kurzer Spaziergang im Innern der Stadt zeigt uns in der Kochstraße einen Hofbuchhändler, in der Nähe des Rathauses einen Hofpfefferkücher, ferner gibt es Hofuhrmacher, Hofbüchsenmacher, ja selbst der Fabrikant eines aussterbenden Gegenstandes, wie es die Pferdequappe ist, firmiert noch als Hoflieferant. Er spricht jedenfalls von der Duldbarkeit der republikanischen Regierung, daß sie diesem Nummernschanz nicht Einhalt tut. Man braucht sich nur vorzustellen, wie es einem ehrsamem Geschäftsmann unter dem alten Regime gegangen wäre, wenn er etwa auf seinem Schild bemerkt hätte: Lieferant der Regierung der kommenden Deutschen Republik. Zweifellos wäre ein „Blauer“ gekommen und hätte die Entfernung der Inschrift verlangt.

Unberechtigter Waffenbesitz.

Spielen der Kinder mit Schusswaffen, Morde, Selbstmorde und Schießereien nehmen einen Umfang an, der für den friedliebenden Menschen erschreckend ist. Welche Bevölkerungsschichten werden sich fragen: Wie ist es möglich, daß so viele jugendliche Waffen besitzen? Nach der Verordnung der Volksbeauftragten vom Jahre 1918, darf ohne Waffenschein keine Waffe abgegeben werden. Des Rätsels Lösung wird man sofort haben, wenn man in den Jagdszeitungen und auch in vielen Lokalblättern diese Annoncen liest:

Ich gebe für eine Parabellum
1 K. Taschenrevolver,
für Käufer 7,63 mit Kasten = 3 Revolver.

Müßten nicht die Regierung oder die Polizeipräsidien solche Annoncen sofort unterbinden? Bei diesen Tauschgeschäften wird noch ein gutes Geschäft gemacht, denn eine Parabellum kostet im Verkauf etwa 100 Mark, und ein kleiner Taschenrevolver ist schon für ein paar Mark zu haben. Mit der Käufer verhält es sich ebenso. Was macht nun derjenige, der für seine Käufer gleich drei Revolver erhält? Er bringt sie sofort an den Mann, wer sie erhält, ist ihm sicherlich ganz gleich. Meist sind die Besitzer von Käufer und Parabellumpistolen schon unrechtmäßige und unsichere Besitzer und die anderen erst recht. Worum wird da nicht mit aller Strenge und mit allem Ernst eingeschritten? Diese Tauschanzeigen sind die wahren Urquellen der Waffensuche unter den Halbwüchsigen, sie zu unterbinden, schützt Leben und Gesundheit vieler. Im neuen Reichswaffengesetz sollte deshalb der Hauptgedanke sein, stets feststellen zu können, wo die einzelnen Waffen verbleiben.

Um Hitlers Geldquellen.

Zeuge Ludendorff übt „eifige Zurückhaltung“.

München, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Im Münchener Beleidigungsprozeß wegen Hitlers Geldquellen wurde am Dienstag u. a. General Ludendorff als Zeuge gehört, der bei seinem Auftreten eine eigentümliche eifige Zurückhaltung gegenüber seinem ehemaligen Kampfgenossen Hitler zur Schau trug und nur zögernd in die dargebotene Hand Hitlers einschlug. Ludendorff sollte nur über die Beziehungen der Nationalsozialisten zu den italienischen Faschisten ausfragen. Er erinnerte sich, persönlich mehrmals mit einem italienischen Major gesprochen zu haben. Auf die Frage, ob er bei derartigen Unterredungen etwa den Standpunkt eingenommen habe wie Hitler, nämlich die Deutschen in Südtirol preiszugeben, antwortete er mit einem entschiedenen Nein.

Weitere Zeugen waren der Volksherr und der Generalsekretär der Deutschen Volkspartei in Bayern, die kurz vor den Wahlen ein



Weltherrscher Streichholz.

Der Eroberungszug der Schwedenzündhölzer.

Eine der mächtigsten, politisch einflussreichsten Industriegeellschaften der ganzen Erde ist jener Trust, der als Basis nichts anderes hat als die Herstellung des winzigen und fast wertlosen Streichholzes. Das einzelne Streichholz hat für uns so wenig Wert, daß erst eine ganze Schachtel — etwa 60 Stück — in Pfannigen ausgebrüht werden kann. Immerhin verbraucht jeder deutsche Einwohner durchschnittlich im Laufe eines Jahres 2000 Stück, das macht allein für dieses Land bei 63 Millionen Einwohnern jährlich bereits rund 125 Milliarden.

Im Verlauf weniger Jahre hat es eine geschäftstüchtige Gruppe verstanden, sich

aus diesen Streichhölzern ein Weltreich

aufzubauen. Dieser Trust, die Svenska Tändsticks A. O. (Schwedische Zündholz A. O.) besitzt oder kontrolliert in fast 40 verschiedenen Ländern mehr als 150 Zündholzfabriken, in denen rund 60 000 Arbeiter beschäftigt werden. Vier Fünftel der Weltproduktion an Zündhölzern stammen aus Fabriken, die dem Trust gehören. Es sind keineswegs nur einige kleine und vielleicht industriell erst wenig entwickelte Länder, in denen der Trust den Zündholzmarkt mehr oder weniger monopolartig beherrscht, wie z. B. Griechenland, Jugoslawien, Ungarn, die Nordstaaten, China, Ecuador, Peru und Chile, sondern auch eine Reihe hochindustrieller Großstaaten wie z. B. England, Frankreich, Deutschland, Japan, die Vereinigten Staaten, Belgien und Holland. In vielen Ländern hat der Zündholztrust es verstanden, sich auf absehbare Zeit ein absolutes Monopol zu sichern. Um die Regierung für seine Pläne zu gewinnen, hat er ihnen mehrfach große Anleihen gegeben. So erhielt z. B. Frankreich von ihm 75 Mill. Dollar, Rumänien 30 Mill. Dollar, Ungarn 36 Mill. Dollar, Estland 7 Mill. Kronen, Griechenland 1 Mill. engl. Pfund, Jugoslawien 22 Mill. Dollar, Polen 6 Mill. Dollar, Litauen 100 Mill. Lit, Ecuador 2 Mill. Dollar, Lettland 6 Mill. Dollar. Alles in allem betragen diese

vom Zündholztrust vergebenen Staatsanleihen

heute bereits fast 1 Milliarde Mark.

Die Macht des Zündholztrusts ist aber noch größer. Ihm zur Seite steht als kapitalträchtige Finanzierungsgesellschaft die schwedische A. B. Kreuzer und Toll, ursprünglich eine Bau- und Terringeseellschaft, die sich allmählich zu einer übermächtigen Finanzgesellschaft entwickelt hat. Ihre Geschäftstätigkeit beschränkt sich keineswegs nur auf Unterstützung der Expansion des Zündholztrusts, sondern ist auch in andere Interessensphären eingebunden. Wirtschaftspolitisch die wichtigste Interessenausdehnung war die Eroberung einer maßgebenden Stellung in der Weltversorgung mit Eisenerzen: Kreuzer und Toll beherrscht heute den großen schwedischen Grängesberg-Konzern und hat außerdem Eisenerzinteressen in Nordafrika und Chile.

Wie war es möglich, daß aus einem Streichholzunternehmen derartige Machtpositionen entwickelt werden konnten? Man muß sich daran erinnern, daß das Streichholz, wie wir es kennen,

noch keine hundert Jahre alt

ist. 1632 kamen die ersten noch gefährlichen Phosphorhölzchen auf den Markt, und etwa anderthalb Jahrzehnte später gelang dem Frankfurter Professor Boettger die Herstellung der „Sicherheitszündhölzer“. Zur Produktion braucht man in erster Linie Holz, am besten Eichenholz, das aus Nord- und Osteuropa eingeführt wird, ferner einige Chemikalien zur Herstellung der Tunkte, in die die Hölzchen getaucht werden müssen, um ihren „Kopi“ zu bekommen: Schwefelantimon, Paraffin usw.

Der Schwede Lundström war zwar kein Erfinder, aber der entscheidende Geschäftsmann. War bis in die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts und teilweise noch viel länger die Streichholzherzeugung lediglich als Heimarbeit betrieben worden, so ent-

wickelte Lundström hieraus eine Großindustrie. Der Vorrang, den hier die maschinelle Produktion der Hölzchen wie der Schachteln machte, war auch im Laufe der nächsten Jahrzehnte nicht mehr einzuhaken. Die Firma Gebr. Lundström und einige andere schwedische Gesellschaften produzierten so billig, daß sie in immer größerem Umfang auch

ausländische Märkte eroberten

und dabei im allgemeinen sehr ansehnliche Gewinne erzielen konnten. In den Jahren 1903, 1913 und 1917 erfolgten dann in der schwedischen Zündholzindustrie Zusammenschlüsse, deren Ergebnisse die Organisierung eines einzigen großen Trusts war, eben der Soensta Tändsticks A. B. Diese Gesellschaft hatte 1917 ein Aktienkapital von zunächst 45 Mill. Kronen. Damals war der Nachbereich des Konzerns, was die Produktion anlangte, noch auf Schweden beschränkt, doch spielten die Schwedenzündhölzer bekanntlich schon in den Vorkriegsjahren als Exportware eine wichtige Rolle auf dem Weltmarkt.

Erst vor acht Jahren, im Jahre 1921, begann der Trust seinen Eroberungszug über die Erde; parallel dazu folgte eine Kapitalerhöhung der anderen. Heute beträgt der Börsenwert der drei Spitzengesellschaften des Welttrusts (Schwedischer Zündholztrust, Kreuzer und Toll und die amerikanische Gesellschaft International Match Corporation) nicht weniger als 3 Milliarden Mark.

Das Aktienkapital der Soensta Tändsticks beläuft sich gegenwärtig auf 270 und die offenen Reserven auf 200 Mill. Kronen. Der Reingewinn allein dieser Gesellschaft betrug im vergangenen Jahre fast 49 Mill. Kronen, die Dividende war, wie schon in den vergangenen Jahren 15 Proz. Die Kreuzer und Toll A. B. verteilt seit einigen Jahren sogar 25 Proz. Dividende. Die in Amerika arbeitende International Match Corporation (Internationale Zündholzgesellschaft) hat ein Aktienkapital von rund 66 Mill. Dollar, sie kontrolliert nicht nur Zündholzfabriken in den Vereinigten Staaten, sondern eine große Anzahl Gesellschaften in der ganzen Welt gemeinsam mit der Soensta Tändsticks. Sie ist mit einigen großen amerikanischen Finanzgruppen eng verflochten, so z. B. mit der bekannten Rockefeller-Gruppe (Standard Oil-Trust) und dem großen Bankhaus Lee, Higginson und Co. Der Reingewinn dieser amerikanischen Gesellschaft betrug 1927 fast 17 Millionen Dollar.

Wenn auch der Zündholztrust gegenwärtig

fast 80 Prozent der Weltproduktion

besitzt, so ist er hienur noch keineswegs zufrieden; als z. B. vor einigen Wochen die Deutsche Zündholz-Verkaufs A. O., die deutsche Syndikatsorganisation, an der der Schwedentrust zu 50 Prozent beteiligt ist, ihren letzten Geschäftsbericht veröffentlichte, wurde insbesondere über den „Dumping“ (Schleuderverkauf) der russischen Zündholzindustrie stark Klage geführt. Rußland ist für den Trust augenblicklich wohl der unangenehmste Konkurrent, denn die russische Industrie unterbietet in den mitteleuropäischen Ländern die Trustpreise ganz erheblich und erlaubt den Verkäufern eine bessere Verdienstsprange. Es ist kein Wunder, daß der Trust diese

Durchlöcherung seines Monopolgebäudes

mit allen Mitteln bekämpfen will und z. B. auch auf eine Erleichterung oder ein Verbot des Zündholzimports aus Rußland hinarbeitet. Ein anderer unliebsamer Konkurrent in Deutschland, der allerdings Mitglied der Deutschen Zündholz-Verkaufs A. O. ist, hat genossenschaftlichen Charakter: es ist die Großeinkaufsgesellschaft der Konsumvereine, die in Kleina-Größe eine große Zündholzfabrik betreibt, in der täglich mehr als 21 Millionen Zündhölzchen hergestellt werden. Würden Konkurrenten dieser Art nicht existieren, so könnte man bestimmt damit rechnen, daß in Deutschland der Streichholzpreis in kurzer Zeit verdoppelt oder verdreifacht würde.

Kosten einen Sondergewinn zuschlagen. Die Gewinnquoten in der Fabrikation, die sicherlich hoch genug sind, würden damit weiter erhöht werden. Anstatt die Konsultation haarsträubend nach dem Pfennig zu kalkulieren, würde man dahin kommen, daß eine unzumutbare und der modernen Wirtschaft nicht mehr entsprechende Warenproduktion für die Preisbildung ausschlaggebend wird. Aus diesen Gründen heraus muß gegen die Einführung der Weistbegünstigungskaufel Front gemacht werden, denn sie liegt nicht im volkswirtschaftlichen Interesse. Wertwürdig ist nur, daß die Mittelständler, die immer das Hebelrad über die wirtschaftliche Freiheit des einzelnen schieben, hier, wo es um ihren Profit geht, der Fabrikation starke Bindungen auferlegen wollen.

Frühling im Konsum.

Mitgliederzahl und Umsatz in stetem Aufstiege.

Die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend verzeichnete im Monat April einen Mitgliederzugang von 2560 Personen. Der Mitgliederbestand hat sich damit auf 173 062 gehoben. In den ersten zehn Monaten des 30. Geschäftsjahres, seit 1. Juli 1928, haben 26 870 Haushaltungen ihren Anschluß an die Berliner Verbraucherorganisation vollzogen.

Am Umsatz ergibt sich für April eine Steigerung gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres von 24,1 Proz.; der Umsatz erhöhte sich von 4,7 auf 5,867 Mill. M. An der Spitze der einzelnen Warenvermittlungsbteilungen steht mit 91,8 Umsatzvermehrung die Gruppe der Fleischabgabestellen. Von den zurzeit vorhandenen 32 Fleischabgabestellen wurden in den zurückliegenden zwölf Monaten 15 Fleischabgabestellen neu eröffnet.

Die Einlagen der Konsumgenossenschaftlichen Spartasse wiesen eine Erhöhung um mehr als 1/2 Million Mark auf; bei 1,61 Mill. M. Einzahlungen erfolgten 1 Mill. M. Auszahlungen, so daß sich eine Steigerung von 615 506,62 M. ergibt. Die Summe der Spareinlagen bezifferte sich Ende April auf 34,4 Mill. M.

Das Abgabestellennetz der KGB, umfaßt 238 Lebensmittelabgabestellen, 2 Sonderabgabestellen, 4 Warenhäuser, 4 Konsumwarenabgabestellen, 1 Möbelgeschäft. Im Monat April gelangten zur Eröffnung: 1 Lebensmittelabgabestelle (Mantelburg, Gutenfelsstr. 8) und 2 Fleischabgabestellen (Spandau, Vicheldorfer Straße 37; Steglitz, Forststr. 32). Außerdem wurden mit dem Beginn des Monats die sieben Abgabestellen des von der KGB übernommenen Konsumvereins für Strausberg und Umgegend angegliedert.

Zinkkonzern Giesche.

Das Zinkhütten-Bauprojekt in Magdeburg.

Der große ober-schlesische Bergbau- und Zinkhüttenkonzern, die Bergwerksgesellschaft Georg von Giesche Erben, veröffentlicht jetzt im Zusammenhang mit ihren großen Zinkhüttenprojekten in Magdeburg zum ersten Male Geschäftsbericht und Abschlußziffern für das Betriebsjahr 1928. Die Gesellschaft, die auf Grund einer Kabinettsorder von 1862 eine besondere Gesellschaftsform besitzt, die nicht der üblichen Aktienform entspricht, war bisher nicht verpflichtet, ihre Jahresabschlüsse der Öffentlichkeit vorzulegen. Der freiwillige Schritt zur Publikation ist daher zu begrüßen.

Für das Geschäftsjahr 1928 wird ein Reingewinn von 3,77 gegen 3,84 Millionen ausgewiesen. Die Anteilseigner erhalten je Anteil eine Ausbeute von 300 M. gegen 240 M. im Vorjahr, wobei die Kapitalertragssteuer von der Gesellschaft getragen wird. Bei der besonderen Rechtsform der Gesellschaft bietet auch die Bilanz nicht das bei Aktiengesellschaften übliche Bild. So werden unter den Aktiven (Vermögenswerten) der Gesellschaft nur das bewegliche Vermögen wie Bankguthaben, Forderungen, Vorräte usw. und die Beteiligungen ausgewiesen, während die gesamten Wertanlagen nur mit 1 M. vermerkt sind. Der wichtige Aktiostenposten, die Beteiligungen, die in Höhe von 45,1 Millionen Mark erscheinen, bilden die Anteile bei den früheren, jetzt auf polnischem Gebiet gelegenen Bleischarly-Gruben und die 11 Millionen Mark Aktien bei der Defauer Gas A. O.

Der Giesche-Konzern ist seinerzeit bei der Teilung Oberschlesiens durch den Fortfall eines Teils seines Grubenbesitzes und seiner Verhüttungsanlagen in große Schwierigkeiten geraten. Was von den Ergruben in Deutschland blieb, war im wesentlichen ein Teil der Bleischarly-Felder, und zwar an dem Zinkmetallvorkommen gemessen, etwa 30 Proz. des früheren Gesamtbesitzes. Für den polnischen Besitz wurde damals eine besondere Aktiengesellschaft gegründet, die infolge der Finanzschwierigkeiten bei Giesche dann in die Hände des amerikanischen Harriman übergingen. Das wesentlichste Ergebnis bei dieser Aktion bestand für den Giesche-Konzern darin, daß er seine wirtschaftliche Handlungsfreiheit wiedergewann.

Das Interessante an den bekannten großen Zinkhüttenprojekten in Magdeburg, über die wir bereits berichtet haben, ist, daß hier ein neuer Weg zur Substanzerhaltung des Unternehmens beschritten wird. Da nach etwa 35 Jahren mit einer Erschöpfung der Vorräte in den Bleischarly-Gruben zu rechnen ist, so bezwecken die großen Hüttenprojekte in Magdeburg eine Festlegung der aus den Gruben herausgezogenen Substanz in verarbeitenden Betrieben.

Durch die Errichtung der Magdeburger Zinkhütten, die eine jährliche Leistungsfähigkeit von etwa 60 000 Tonnen besitzen sollen, wird der größte Teil des deutschen Zinkbedarfes dann im Inland gedeckt werden können. Bisher konnten die einheimischen Werke den deutschen Zinkverbrauch von etwa 200 000 Tonnen jährlich nur etwa zur Hälfte selbst decken. Die Kosten für die Magdeburger Anlagen werden auf etwa 35 Millionen Mark beziffert, für deren Zwischenfinanzierung die Kon-Herrman-Gesellschaft in der Schweiz errichtet wurde.

Millionenverluste bei der RAG.

Der Berliner Automobilkonzern RAG in Oberschöneweide, der von der RAG beherrscht wird, weist für 1928 einen überraschend hohen Gesamtertrag von 7,7 Millionen Mark aus. Nach Abzug des Gewinnvortrages von 1927 und nach Aufschlag der Reserven verbleibt ein Verlust von 3,4 Millionen Mark, der auf neue Rechnung vorgetragen werden soll.

Da dieser Verlustvortrag fast die Hälfte des Kapitals von 12 Millionen ausmacht, kommt die RAG um eine scharfe Sanierung durch Zusammenlegung des Aktienkapitals nicht herum. Die Verwaltung führt dieses katastrophale Ergebnis auf die Auslandsinvestition infolge der verschlehten deutschen Goldpolitik zurück. Der Umsatz konnte im letzten Jahr auf etwa 50 Millionen Mark gesteigert werden, jedoch wird ein großer Teil dieses Umsatzes zu Verkaufspreisen durchgeführt worden sein. Die Belegschaft beträgt rund 3400 Arbeiter und Angestellte. Nach Veröffentlichung des Geschäftsberichts kommen wir auf den Abschluß noch zurück.

Endgültiger Zusammenbruch bei der Nähmaschinenfabrik Feister & Rohmann. Die Berliner Nähmaschinenfabrik von Feister & Rohmann hat schon in den letzten Jahren mit schweren Verlusten gearbeitet, was in erster Linie wohl auf die Geschäftspreis der Verwaltung zurückzuführen war. Wenn im Geschäftsjahr 1927 wurde ein Verlust von 863 000 Mark bei einem Kapital von nur 2 Millionen Mark ausgewiesen. Da im letzten Geschäftsjahr weiter größere Verluste hinzugekommen sind, soll der alsbald einbrechenden Generalversammlung die Liquidation der Gesellschaft vorgeschlagen werden. Wir kommen nach Veröffentlichung des Geschäftsberichts für 1928 auf die Geschäftsführung dieser Gesellschaft noch zurück.

Die Reparationszahlungen im April. Nach dem Ausweis des Generalagenten für Reparationszahlungen wurden im April 307,5 Millionen Mark aufgebracht; hiervon entfielen 104,1 Millionen Mark auf die Beiträge des Reichshaushalts und 125 Millionen Mark auf die Beiträge der Industrieobligationen. Die Transfers, also die Uebertragung in ausländische Währung, betragen dagegen nur 130,7 Millionen Mark, wovon auf die eigentlichen Vorüberweisungen 85,9 Millionen Mark entfielen. Am Monatschluß April verblieben den Agenten insgesamt 328,1 Millionen Mark, über die noch nicht verfügt wurde.

Neues von Opel. Der Generaldirektor des General-Motors-Konzerns, Rister Sloan, äußerte sich in der amerikanischen Presse sehr optimistisch über die Auswirkungen des Opelkaufs. Er erklärte, daß die General-Motors bereits in diesem Jahr aus dem Kauf der Opelwerke große Gewinne erwarten. Die Ausfuhr von Opelwagen wird im Laufe dieses Jahres voraussichtlich die Rekordziffer von 1928 übertreffen.

Neuer Zusammenschluß in der Zigarettenindustrie. Zur Durchführung einer einheitlichen Fabrikation haben sich die in Deutschland arbeitenden russischen Zigarettenfabriken Bolshoye A. O. in Hamburg und die Reichapapier-Zigarettenfabrik in Berlin zusammengeschlossen.



Das Gesundheitswasser!

Fachinger Versandstelle, Berlin SW II
Schöneberger Str. 16a, Tel. Lützow 8240-41

WOHNUNG
WERKRAUM
AUSSTELLUNG
BRESLAU 1929
15. JUNI - 15. SEPT.

Schuld und Risiko.

Die Abwälzung auf die Arbeitslosen.

Die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände hat den Zeitpunkt der Finanznot des Reiches ausgenutzt, um gegen die Sozialpolitik im allgemeinen und im besonderen gegen die Arbeitslosenversicherung Sturm zu laufen. In der bürgerlichen Presse wird es so hingestellt, als sei die Finanznot des Reiches verursacht durch die Darlehen, die das Reich an die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung infolge des abnorm strengen Winters zu geben gezwungen ist.

Wie in einer Darstellung des Bundesvorstandes des ADGB, die in der nächsten Nummer der „Gewerkschaftszeitung“ erscheinen wird, dargelegt ist, hat die Finanznot des Reiches nichts zu tun mit dem Darlehen an die Reichsanstalt. Im Winter 1925/26, als das Arbeitslosenversicherungsgesetz noch nicht bestand, mußten aus öffentlichen Mitteln über 700 Millionen Mark zur Unterstützung der Arbeitslosen aufgebracht werden, obwohl damals bereits die Beitragspflicht in der gleichen Höhe, wie sie im Gesetz vorgesehen ist, schon bestanden hat. Es ist die finanzielle Schlußfolgerung der früheren Regierung, die zur Finanzierung des Reiches geführt hat und somit auch dazu, daß das Darlehen von 300 Millionen Mark an die Reichsanstalt heute wie eine schwere Belastung der Reichsfinanzen erscheint.

Man versucht eine Art Panik zu erzeugen, unter deren Einfluß die sozialpolitischen Gesetze und vor allem die Arbeitslosenversicherung beseitigt werden sollen. Die ungläublichsten und absolut beweislosen Behauptungen über Mißbräuche in der Arbeitslosenversicherung werden in die Öffentlichkeit lanciert. Kein Mensch spricht davon, wie es denn ausgesehen hätte, wenn wir bei dem abnorm strengen und langen Winter das Gesetz über Arbeitslosenversicherung nicht gehabt hätten! Die Aufbringung aus öffentlichen Mitteln würde zweifellos noch wesentlich höher gewesen sein als im Winter 1925/26.

Tatsächlich sind heute Mißbräuche viel schwieriger zu treiben und sind Mißstände viel leichter abzustellen, als unter dem alten System der Erwerbslosenfürsorge, auf das die Arbeitgebervereine zurückgehen möchte, indem sie gleichzeitig dieses System noch verschlechtert. Es ist bezeichnend, daß die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages in Übereinstimmung mit den Gewerkschaften den Vorschlag gemacht hat, durch einen interfraktionellen Ausschuss unter Zuziehung von Fachleuten an Hand

der Ergebnisse der Erhebung der Reichsanstalt nachzuprüfen, wie weit schädliche Wirkungen des Gesetzes vorhanden sind, während die Unternehmer diese Untersuchung abgelehnt haben. Wenn es sich für die Vereinigung der Arbeitgeberverbände wirklich um die Wüstung von Mißständen handelte, und nicht um den Abbau der Arbeitslosenversicherung, dann hätte sie diesen Vorschlag begrüßen müssen.

Die Vorschläge der Vereinigung der Arbeitgeberverbände haben wir bereits kritisch bewertet. Wenn man nicht, wie es die Vereinigung wünscht, die Arbeitslosenversicherung abbauen will, dann bleibt nur — die Beseitigung der Mißstände wird finanziell ernstlich nicht ins Gewicht fallen — eine wenigstens zeitweise Erhöhung der Beiträge um 1 Proz., was eine jährliche Mehreinnahme von etwa 275 Millionen Mark bringen würde.

Man versucht es als etwas ganz Außerordentliches hinzustellen, daß das Reich durch Darlehen der Reichsanstalt über die Folgen der Wirtschaftskrise und des abnormen Winters hinweghelft. Diese lebenswichtige Beihilfe ist in England, ähnlich wie bei uns in der Invalidenversicherung, als Pflichtbeitrag des Staates vorgesehen. Praktisch kommt es daraus hinaus, daß der Staat für die mangelhafte Wirtschaftsführung der Unternehmer und für die Folgen des Weltkrieges einspringen muß. Die Unternehmer wollen einfach ihre Unfähigkeit auf die Arbeiter abwälzen, indem sie diesen das Risiko der Arbeitslosigkeit aufhalsen.

Aber selbst wenn man bei der Arbeitslosenversicherung nach den Vorschlägen der Vereinigung der Arbeitgeberverbände „sparen“ würde, so müßte man zweifellos auf der anderen Seite mit einem außerordentlichen Anwachsen der Ausgaben der Wohlfahrtspflege rechnen. Denn irgendwie müssen die Menschen ernährt werden, die das kapitalistische Wirtschaftssystem der Ernährungsmöglichkeit beraubt.

Zur Sanierung der Reichsanstalt würde es durchaus genügen, wenn die bis jetzt gegebenen Reichsdarlehen niedergeschlagen und vorübergehend, etwa auf ein Jahr, eine Erhöhung der Beiträge von 3 auf 4 Proz. vorgenommen würde. Jedenfalls werden die Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei es nicht zulassen, daß die Arbeitslosen verarmt werden für die Unfähigkeit der Unternehmer, die Wirtschaft nach vernünftigen Gesetzen zu führen.

Konflikt in der Metallindustrie.

Verbindlichkeit des Schiedspruchs beantragt.

Wie vorausgesehen war, hat der Verband Berliner Metallindustrieller den Lohnschiedspruch für die Berliner Metallindustrie abgelehnt. Das Metallartell hat daraufhin zu der dadurch geschaffenen Lage Stellung genommen und beschloffen, die Möglichkeit einer friedlichen Beilegung des Konflikts zu erschöpfen und die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches zu beantragen.

Es wäre gut, die Verhandlung darüber nicht hinauszuschieben. Es liegen schon genug Konfliktstoffe vor, so daß ein Kampf in der Berliner Metallindustrie nicht gerade zu den Dingen gehört, die auf die leichte Achsel genommen werden können.

Reichskonferenz des Rangierpersonals.

Kampfgemeinschaft der Arbeiter und Beamten.

Eine Reichskonferenz der Rangiergruppe des Rangierpersonals im Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands tagte am 4. und 5. Mai in Erfurt. In dieser Rangiergruppe sind Arbeiter und Beamte gemeinsam organisiert. Kramer behandelte in seinem Referat „Die Personalpolitik der Reichsbahn“ zunächst die Ausläufer der Hauptverwaltung der Reichsbahn bei den Lohnverhandlungen. Er warnte die Reichsbahnbeamten davor, sich in eine Sonderstellung zurückziehen, da die Beamten ohne Bundesgenossen keine Erfolge erringen könnten. Nach der Neuregelung der Dienstbezeichnung solle der Beamte erst beim Rangierausscher beginnen. Die Reichsbahn will das Titelsystem wieder einführen. Die heutigen Beamten aber wollen Rechte und keine Titel. Zu der sogenannten Rangierzulage, die in Wirklichkeit eine Rangierprämie sei, habe die Organisation zu erklären, daß sie das Hauptgewicht auf eine ausreichende Besoldung lege. — Die jahrzehntelange Forderung der Eisenbahner auf Einführung der automatischen Kuppelung zum Zwecke der Herabsetzung der Unfallziffer sei nur auf internationaler Grundlage durchzuführen.

Scheffel (Hagen) sprach über die speziellen Berufsfragen des Rangierpersonals. Auf Grund der Unfallstatistik der Reichsbahn sei festzustellen, daß die Unfälle in den letzten Jahren im Steigen begriffen seien, wobei das Rangierpersonal an der Spitze marschiere. Das sei zurückzuführen auf die übertriebene Rationalisierung in der Personalpolitik. Ein halbes Hundert Anträge war in einer vorbereitenden Kommission gründlich durchgearbeitet worden, so daß sie en bloc von der Konferenz angenommen werden konnten. Als Citrakot in der darin aufgestellten Forderungen wurde eine Entschließung angenommen, worin es u. a. heißt:

„Die Konferenz betont, daß der Lohnkampf der Arbeiter die vollste Unterstützung der Beamenschaft verdient, weil Lohn- und Besoldungspolitik im engsten Zusammenhang stehen und die

Niedrighaltung der Löhne einen gefährlichen Anreiz für die Verwahrung bildet, das Beamtenverhältnis im Betriebs- und Verkehrsamt zu befestigen. Die Reichsbahnkonferenz erkennt die bisher vom Einheitsverband geleistete zielbewusste Interessendvertretung an und spricht dem Vorstand hierfür ihr vollstes Vertrauen aus.“

Die „Unabhängigkeit“ der Gelben.

Die Arbeitnehmergruppe des Pommerischen Landbundes.

Nach einem Bericht des „Hinterpommern“ in Nr. 54 ist vor einiger Zeit in Köslin der Arbeitnehmersekretär gekündigt worden. Der Sekretär machte bei dem Arbeitsgericht Köslin gegen die Arbeitgebergruppe (!) eine Klage auf Zahlung seines Gehalts anhängig. In der Verhandlung wurde die Zahlung des Gehalts zugestimmt, aber davon abhängig gemacht, daß die Herausgabe der Mitgliedlisten der Arbeitnehmergruppe Köslin an die Arbeitgebergruppe erfolgt.

Das Gericht konnte eine klare Bild über die Stellung des Arbeitnehmersekretärs innerhalb des Landbundes Köslin nicht gewinnen. Man war vielmehr der Meinung, daß die Mitgliederlisten-Eigentum des Reichslandarbeiterbundes, der Spitzenorganisation der Landbundesarbeitnehmergruppen, wären. Es fanden mehrere Termine statt. Im letzten Termin rückte der Landbundesvertreter der Arbeitgeber mit einer schriftlichen Erklärung von Johannes Wolf, dem Vorsitzenden des Reichslandarbeiterbundes, heraus, wonach das Eigentum an den Listen der Arbeitnehmergruppe an den Landbund Köslin abgetreten worden ist. Das Urteil erging alsdann dahin, daß das Gehalt gegen Herausgabe der betreffenden Listen zu zahlen ist.

Der Vorsitzende des Reichslandarbeiterbundes, Johannes Wolf, reklamierte also hier die Unterlagen nicht etwa für seine „Arbeitnehmerorganisation“, er läßt vielmehr in öffentlicher Arbeitsgerichtsverhandlung eine schriftliche Erklärung überreichen, wonach das Eigentum an den Listen der Organisation der Arbeitgeber, dem Landbund Köslin, zusteht.

Ein anderer Fall: In der „Rummelsburger Zeitung“ Nr. 60 wird ein Bericht über die letzte Generalversammlung der Kreisgruppe Rummelsburg des Pommerischen Landbundes veröffentlicht. Nach diesem Bericht sieht der Etat der Kreisgruppe in Einnahmen und Ausgaben vor: für die Arbeitgebergruppe 17 600 Mark, für die Bauerngruppe 9400 Mark, für die Arbeitnehmergruppe 12 200 Mark, für die Beamtengruppe 1000 Mark.

Die Verbindung zwischen Arbeitgebergruppe und Arbeitnehmergruppe ist also eine derartig enge, daß man über die Kostengebarung leider Gruppen gemeinsam berichtet. Um so mehr muß man sich wundern, daß es noch immer amtliche Stellen gibt, die mit dem Gedanken spielen, dieser Organisation die Tariffähigkeit zu geben. Der Reichsarbeitsminister hat allerdings die Anerkennung der Gelben entschieden abgelehnt. Aber das Reichsarbeitsgericht würde gut tun, sich nicht nur die Sitzungen, sondern die Praxis der Gelben näher anzusehen.

Im Lohnstreik der Chemie des Frankfurter Bezirks kam eine freie Vereinbarung zustande. Ihr Ergebnis ist: 4 Proz. für Betriebsarbeiter, 5 Proz. für Handwerker. Die Vereinbarung gilt vom 21. April 1929 bis 30. September 1930.

Reichskonferenz der Kammereiarbeiter.

Der Vormittag des zweiten Verhandlungstages war nach ausgedehnter Fachvorträge. Genosse Stadtrat Reuter, Berlin, zeigte in seinem Vortrag „Die kommunale Verkehrsunternehmungen“, daß heute nur noch kommunale Verkehrsbetriebe in der Lage sind, den Bedürfnissen der Bevölkerung und den von Jahr zu Jahr steigenden Anforderungen an die öffentlichen Verkehrsmittel Rechnung zu tragen. Die für den Ausbau des Verkehrsnetzes notwendigen komplizierten Operationen, wie Stroßendurchbrüche, Stroßenerweiterungen usw. wären kaum durchzuführen, wenn sich die Verkehrsunternehmen noch im Privatbesitz befänden. Der Entwicklung des Großstadtverkehrs sind aber leider natürliche finanzielle Grenzen gezogen. Die bürgerlichen Parteien fordern im Reichstag eine noch stärkere Belastung der kommunalen Betriebe, anstatt durch eine Milderung der steuerlichen Lasten, die auf diesen Unternehmen ruhen, dazu beizutragen, daß sie noch besser als bisher dem Volke dienen können. Gerade die Verkehrsunternehmen, die keine Wahlfahrtsinstitute sein wollen, haben große sozialpolitische Funktionen, weshalb man sie nicht so überaus stark finanziell belasten sollte. Um in den Großstädten eine fortschrittliche Verkehrspolitik treiben zu können, ist es notwendig, daß man über die Gemeindegrenzen hinaus tarifliche und betriebliche Verbindungen schafft, also interkommunale Verkehrspolitik treibt, wie es heute schon zum Teil bei der Elektrizitätsversorgung der Fall ist.

Der sehr interessante Vortrag, dem sich keine Debatte anschloß, wurde von den Delegierten mit großem Interesse entgegengenommen. Im Anschluß hieran hielt dann noch der Baurat Lemke, Dessau, einen durch Vichtiger ergänzten Vortrag über „Straßenbau und Stroßenunterhaltung“, in dem er die einzelnen Straßenbauweisen sowie ihre Vor- und Nachteile schilderte.

Dienstagmorgens beschäftigten die Delegierten verschiedene Berliner Kommunalbetriebe. Zu dem Bericht über die Eröffnung der Konferenz in unserer Abendausgabe vom 6. Mai teilen wir berichtigend mit, daß nicht Direktor Erdmann, sondern Regierungsrat Dr. Heilmann im Auftrage des Reichsarbeitsministeriums, des Reichsministeriums des Innern und des preussischen Innenministeriums die Konferenz begrüßte. Zum Vorsitzenden der Konferenz wurde nicht nur Tolente, sondern auch der Verbandsvorsitzende, Genosse Müntner, gewählt.

Bewegung der Mineralwasserarbeiter.

Die Unternehmer rufen den Schlichtungsausschuss an.

Die Mineralwasserarbeiter, die im Deutschen Verkehrsband organisiert sind, haben in einer gutbesuchten Versammlung zu dem Angebot der Unternehmer, die „im ganzen“ 2 Mark Zulage auf 1 1/2 Jahre gewähren wollen, Stellung genommen und nach eingehender Aussprache beschloffen, das niedrige Angebot abzulehnen.

Die Unternehmer haben, da trotz Bemühens der Arbeiter eine Verständigung nicht zu erzielen war, den Schlichtungsausschuss zur Entscheidung angerufen. Die Unternehmer glauben, daß ihre Klagen wegen des langen Winters, unter dem die Arbeiter viel mehr zu leiden hatten, vor dieser Instanz besonders berücksichtigt werden.

Da die Zeit für die Arbeiterschaft wegen des im Anzuge befindlichen Sommers mit jedem Tag günstiger wird, scheint der Kampf, wenn die Unternehmer nicht noch einsinken, diesmal unausbleiblich zu sein. In Kürze wird eine neue Versammlung zu der Angelegenheit Stellung nehmen, wozu Einladungszettel an die Funktionäre noch verandt werden.

Neues Gewerkschaftshaus in Frankfurt a. M.

Der Neubau eines großen und für die moderne Arbeiterbewegung repräsentativen Gewerkschaftshauses in Frankfurt a. M. ist nunmehr gesichert. Der Ortsauschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes sowie die Volkshaus G. m. b. H. haben hier in nächster Nähe des Bahnhofs ein 8500 Quadratmeter umfassendes Grundstück erworben. Das Gebäude soll die großen Gewerkschaftsbüros und ausreichende Versammlungs- und Verkehrslokale für die Gewerkschafter sowie für die Arbeiterjünger und Arbeiterportbewegung enthalten. Die Bauarbeiten sollen beschleunigt werden, um mit dem Bau sobald wie möglich zu beginnen.

Verband der Maler. Freitag, 10. Mai, 10 1/2 Uhr, in den Muster-Feßhän, Kaiser-Wilhelm-Str. 21 (erster Saal), Mitgliederversammlung, Berichtserstattung über die Lohnverhandlungen, Diskussion, Verbandsbuch legitimiert. Jeder Kollege muß an der Versammlung teilnehmen.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Deuts. Mittwoch, 10 1/2 Uhr, tagen die Gruppen: Reuthe: Jugendheim Reuter, 20. Dorf, Heimbepfandung, Verbandsbuchkontrolle. Wir singen Kampflieder. — Eichen, Schöneberg: Eichen, Jugendheim Poststr. 11 (Nahfahrsbüchse), Heimbepfandung, Heimbepfandung und Verbandsbucher um Kontrolle mit. — Sammelabend: Jugendheim Baumfahnenweg, Eichen-Wald 16, Heimbepfandung, Heimbepfandung und Verbandsbucher mitbringen. — Weiskamer, Gruppenheim Weiskamer, Varthe 26, Heimbepfandung, Verbandsbuchkontrolle. — Jentram: Gruppenheim Jugendheim, Heimbepfandung, Straße 24-26, Heimbepfandung, Heimbepfandung, nur mit Verbandsbuch und Verbandsbuch Zutritt. — Kerding: Wir geben auf Fahrt. — Kanaberg: Blau und Frankfurter Weiskamer, Deute spielen wie ab 18 Uhr auf dem Sportplatz Heimbepfandung. — Lichtenberg-Neu-Lichtenberg: Wir spielen heute im Kreuzweg, Post, Spielweise 1.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Anaeftellen

Deuts. Mittwoch, finden folgende Veranstaltungen statt: Geländebesuch: Jugendheim Schöneberg, 1 (Wedigenheim). Vortrag: Wandern und Schauen. Referent: Werner Preter. — Offener Jugendheim Altonaer Straße 14, Gruppenabend, Besprechung über den Juniprogramm. — Eichen: Jugendheim der Schule Köpferstr. 61, Einführungabend und Gruppenbesprechung. — Reuthe: Jugendheim Köpferstr. 1-4, Vortrag: Der Betrieb und der J.A.R. Referent: Rudolf Niederich. — Eichen: Jugendheim Köpferstr. 128, Lichtbildvortrag: Eine J.A.R.-Fahrt ins Riesengebirge. Referent: Erich Wredow. — Spandau: Jugendheim Lindenufer 1, Heimbepfandung. — Potsdam: Jugendheim Rönnow, Eichenstraße, Wolfstandabend.

Tragen Sie zu Pfingsten

SALAMANDER

DAS ERZEUGNIS DER GRÖSSTEN DEUTSCHEN SCHUHFABRIK



*Ein großer Fortschritt
im Reiche der Frau!*

Das Aufwaschen und Geschirrspülen wird leichter. Henkel's  macht's schneller und besser!

Was  an Erleichterung bringt, ist ganz erstaunlich. Speisenreste und Schmutzflecke lösen sich spielend. Selbst hartnäckiger Fettansatz in Tellern, Schüsseln, Pfannen und im Spülstein schwindet im Nu.  ist zugleich das ideale Reinigungsmittel für alle stark beschmutzten und verschmierten Gegenstände: Mops, Spüleimer, Bohnertücher, Fensterläden, Böden — was es auch sei: je schmutziger die Sachen, um so besser bewährt sich .

Ihr zeitsparender Helfer sei deshalb



Man nimmt 1 Eßlöffel  auf 10 Liter = 1 Eimer Wasser.



**Henkel's Spül- und
Reinigungs - Mittel**
für Haus- und Küchengerät

Hergestellt in den Persil - Werken

Beim Geschirrspülen kommt iMi ins heiße Abwaschwasser; bei der Verwendung für Reinigungszwecke gibt man iMi in den mit heißem Wasser gefüllten Abwischeimer.

Th. W. Elbertshagen: Maria Sinner

(Schluß)

Maria Sinner steigen, trotz allen Kampfs, die Tränen in die Augen. Das niedergehämmerte Leid will auffpringen in ihr. Aber schon laufen die drei Dampfhammer in ihre Seele: keine — letzten — Tage — — Da ergreift sie seine beiden Hände und setzt sich zu ihm auf die Seite des Bettes.

„Berthold, es ist wirklich alles von deinem Geld gekauft und ich habe Angst, daß du meine Verschwendung schiltst.“

„Du Lieb“, lacht er auf, „ja, lachen macht gesund. Ich fühle das.“
Maria öffnet ihre Handtasche und nimmt aus ihrem Portemonnaie Geld. Scheine um Scheine zählt sie ihm auf das weiße Deckbett. Drei Reihen — bis es achthundert Mark sind. Das Herz klopft ihr dabei, zum Zerpringen. Aber die drei Dampfhammer laufen hart in ihre Seele. Ohne vom Geld aufzusehen, sagt sie, wie etwas Selbstverständliches, Nebenwichtiges: „Ich habe deine „Galathea“ verkauft, Berthold.“

„Die — „Galathea“ — — verkauft? Meine „Galathea“?“
„Alle Ungläubigkeit schüttelt in dem Wort und alle Glaubensfreude ranzt sich darum in tausend schimmernden Blüten.“

„Schwester! Nun segne ich meine Krankheit!“
Die Schwester beugt sich zu ihm herab. In ihren Augen steht neben der Mißtraue und dem Mitleiden das Nichtmitverstehen.

Da wendet er den Kopf wieder zu Maria Sinner. Die weiß, was das für ihn bedeutet: die „Galathea“ verkauft! Das heißt: Eisenstiller sind zerbrochen, Rauern sind geschleift, Wollen sind zerfressen. Der Weg ist frei und die Sonne scheint. Entbehrung, Hunger, Verzweiflung, gehört dem Gestern an. Der Morgen prangt im Rosendust der Verheißung, des Erfüllens.

Maria Sinner senkt ihre Blicke in die dankbetenden Augen des Mannes. Ihre Wäde lächeln ihm glaubensfüllig zu und ihr Herz schreit freudig in stummer Pein.

Berthold Werner drängt die Geliebte zu erzählen, wie alles gekommen und so plötzlich.

Und Maria erzählt. Erzählt, wie sie geglaubt habe, ihm eine Freude zu machen, wie sie sein Bild geholt, unter den Arm genommen und damit von Händler zu Händler gelassen sei. Sechs Stunden lang! Und gerade als sie totmüde und resigniert über den Mißerfolg nach Hause gehen wollte, sei sie aus Ironie und Traur in einen feudalen Kunstsalon in der Wilhelmstraße gegangen, habe nach dem Inhaber verlangt — — und — — der sei begeistert gewesen, habe ihr neunhundert Mark dafür gegeben. Auf der Stelle. — —

Spät nach Mitternacht steht der Professor noch einmal am Bett des schlafenden Kranken. Die Schwester sitzt an seiner Seite und berührt mit den Fingerspitzen leicht den Puls. Der Arzt wundert sich ab des ruhigen Schlafes des Todgeweihten. Flüsternd erzählt die Schwester von der Freude, die Berthold Werner gehabt. Nach dem Fortgehen des Fräulein Sinner habe er noch lange von dem überraschenden Glück und von den kommenden Tagen des Schaffens gesprochen. Endlich könne er nun seinen Traum erfüllen und seine Kunst am Marmor verleben. Wie habe das Geld dazu gereicht. Er wolle das Weib modellieren. Nicht ein Weib, sondern das Weib. Mit allen Himmeln und allen Höllen. Das Weib aus Erde und Sternen geboten, aus Vaden und Beien, aus Sein und Erleben. So, wie die „Galathea“, die er gemalt. Sein jugendlicher Traum sei das immer gewesen.

Die leisen Worte der Schwester singen sich tropfend in die Ohren des Schlafenden und lösen seltsamen Traum des Lebens. Deutendes Lächeln zuckt um den Mund des Mannes. Unter den geschlossenen Lidern dehnen sich blüthenförmige Weiten, schreiet die Zukunft herbei, gleich einem Lichtschmückten Knaben.
Nun senkt auch der Professor die Spigen seiner Finger auf den Puls des Kranken. Das Gesicht des Mediziners wird ernst, die Stirnhaare steifen sich. Sollte die Freude zum Wunder werden? Unmöglich. Doch der Puls geht langsam still, fast regelmäßig. Eine Weile noch steht der Arzt und schaut in das lächelnde Gesicht des Schlafenden.

„Die Natur hat uns immer wieder zum Narren.“ Damit geht er aus dem Zimmer.

Am Nachmittag des anderen Tages wundert sich Maria Sinner über die seltsame Wandlung im Krankenzimmer. Das Bett ist bestreut mit Stützenblättern, großen und kleinen. Auf Tisch und

Stuhl stehen Kartons, pyramidal gestreut. Berthold Werner zeichnet. Kopf und Oberkörper sind mit vielen Ästchen gestützt, auch die Arme sind auf solche gebettet.

„Berthold!“ Des Mädchens Ruf klingt hell auf.
„Heilandin!“ antwortet er, läßt Kohle und Stompe fallen und streckt ihr beide Hände hin. „Ist das möglich, Maria? Ist das möglich? Muß man wirklich erst mit dem Schrei des Verzweifels sich das Blut verkaufen? Muß man wirklich an der Grenze von Leben und Tod das Licht der Kunst erkaufen? Heilandin?“

Er zieht das Mädchen auf sein Bett, sucht hastiger Freude voll im Tischkasten — — und streckt ihr den Quittungstypus einer Postanweisung entgegen.

„Wenn ich gesund bin, muß ich gleich anfangen können.“
Maria liest die Adresse eines italienischen Marmorbergwerkes. Fünfhundert Mark hat er dorthin geschickt für einen Marmorblock, aus dem er „Das Weib“ zum Leben locken will.

„Nicht eher Ruhe gelassen hat er, bis ich ihm die Postanweisung brachte.“ entschuldigend sich die Schwester, als sie die plötzliche Wäse in Maria Sinners Gesicht sieht.

Fünfhundert Mark — — fort — — weg — —
Aber nur für einen Moment flattert der Schmerz jäh in dem Mädchen auf, nur für die Zeit eines Bogelkugelschlages. Dann dröhnen die Dampfhammer rammend in ihre Seele: keine — — letzten — — Tage — —. Eines Menschenlebens letzter Wahrheitstrau vor traumlosem Schlaf. Ueber das Schreien einer wundwehen Seele fällt der schlummernde Mantel mitreuernden Glückes.

„O Berthold! Und noch Schöneres bringe ich dir heute.“ In den großen Mädchenaugen blaut der Himmel allen Gütelegern. Aus ihrer Handtasche zieht sie einen Zeitungsauschnitt, knapp um den Text ausgeschnitten.

Berthold Werner liest und liest, betrachtet, prüft das Stück Papier von beiden Seiten und liest wieder. Von keiner „Galathea“ ist die Rede. Man nennt ihn einen Meister, der in gleicher Höhe bedeutend ist, wie er bisher unbekannt war. Ein Kommander, ein Berufener, ein Neumegiger.

Die Erschütterung in dem Manne ist so groß, daß er nicht zu sagen vermag, nichts, nur ein Wort: „Heilandin!“
Seine blaße Hand ruht schweißkalt in den ihren, die andere liegt freudemüde auf dem Legendenbuch A. C. Müllers.

„Wenn ich gesund bin — — Heilandin — — dann — — — — —
— — — — —
— — — — —“

Ein zerrendes Zucken zerreißt die Worte — — wie ein Blütschlag. Die starren, anspinnend großen Augen stehen — — Neben lobend heiß — — dann sind sie gebrochen — — erloschen.

Der Schwester Hand gleitet leicht über die Lider, leise strahlend, das Gesicht des Laien lächelt, lächelt wie ein Kind.

In fernem Wellen verweht der Schlag eines Herzens in zitternden Krähen. — — — — —
Grauer Sprühregen neigt das Gesicht Maria Sinners, die im Dämmern des Regens heimtritt. Heim — — — — —

In ihrem Zimmer steht nichts als das Bett und auf dem Bett liegt Berthold Sinners Bild der „Galathea“. Alles andere hat der Trödler geholt. Für neunhundert Mark Ihre Möbel, Ihre Bücher, Ihr Klavier, den tanzenden Raum und die silberne Wäse. Und morgen kommt die Rechnung über das Textinjerat, das sie in der Zeitung ausgegeben hat, den Dreieckselang auf Berthold Sinners „Galathea“. Man hätte das Injerat ob seines sonderbaren Inhaltes erst nicht aufzunehmen wollen. Aber sie hatte den doppelten Preis geboten. Da hatte man schließlich eingewilligt. Zweihundert Mark! Dann blieben noch hundert Mark für die Beerdigung und ein Biad — — Marmor vielleicht — — ein Biad italienischen Marmors — — aus dem Berthold Werner das Weib mit allen Himmeln und Höllen — — — — —

Maria Sinner wirft sich auf das Bett in ihrem letzten Zimmer. Nun darf sie weinen. Zum erstenmal seit drei Tagen darf sie weinen, weinen. Und in das Weinen darf ohne Hemmung das schrille Lachen schreien, das Lachen des Spottes über das Schicksal Berthold Sinners, das Maria Sinner um seinen Beitrag — — betrogen hat.

Ein Weib hat das Geschick um seine Grausamkeit betrogen.

drauf, und die Unbedenklichen ernten den Honigleim von allen Blüten. Ich habe die verfluchten Gewissensbisse satt, ich pfeife auf die Gültigkeit aller Prinzipien. Dies kleine Frauenzimmer wohn mir ist ein reizendes Luder, ich wäre ein gewaltiger Esel, wenn ich die Gelegenheit nicht beim Schopf ergreife. Ich stamme also ununter entprechende Antworten. Ich schüttele innerlich den Kopf über mich selbst, wir werden verblüffend geschwind gute Bekannte, und was meinen Sie, wo wir uns nach einer Viertelstunde befinden? — In einem Hotelzimmer, in einem hübsch tapezierten Hotelzimmer.

Ich mußte zu meiner Bestürzung entdecken, daß sie hier Stammgast war, aber schließlich war es nun schon egal. Wir blieben einen kleinen Schmaus, und sie war so entzückt, wie Sie sich nur vorstellen mochten, gar kein Brechmittel und Esel, wie ich es mir immer gedacht hatte.

Solange ich in dem Hotel war, fühlte ich mich ganz gewiß brillant, in der Nachbarschaft des Glückes. Sie war fröhlich und ohne Bedenken, und als ich ihr meine Brieftasche reichte und sie bat, sich die angemessene Honorierung selbst zu nehmen, zog sie nur einen Zehnmarkschein heraus, obwohl daneben noch ein Zwanziger steckte.

Sie hieß Mini und wohnte bei einer Madame in einer finsternen Gasse, und wenn ich Lust hätte, sie wiederzusehen. . .

Sie hauchte mir mit ihren roten Lippen noch einen Kuß auf den Ohrzopf, und dann trennten wir uns.

Sowie ich allein war, festeren mich Gewissensbisse. Hatte ich nicht neulich laut und feierlich erklärt, diese Mädchen würden mir schlecht, weil sich stets wieder Männer fanden, die sich mitnehmen ließen? Mein sittliches Gleichgewicht hatte einen Knag weg bekommen. Und außerdem: die Hälfte oder mehr von diesen Damen hatten Krankheiten, das war keine Lappalie.

Und ich rannte mit Schweißperlen auf der Stirn durch die Straßen, bis ich eine Apotheke fand. Ich steckte errötend einige verdächtige Blöde ein.

Ich hastete nach Hause, von den widersprechendsten Vorstellungen gejagt, ich war doch längst kein Schnitknabe mehr, ich brüstete mich zumeilen mit meinem Erfahrungsschatz. In ein paar Minuten war meine lauer errungene Haltung über den Haufen gemorfen. Wenn mich bloß keiner von meinen Bekannten gesehen hat. . .

Hilgart Vielhaber: Margarete Böhme

Heute vollendet Margarete Böhme ihr sechzigstes Lebensjahr. Viele, die einst ihre Bücher lasen, werden sie fast vergessen haben. Andere hingegen werden sich plötzlich wieder an ihr „Tagebuch einer Verlorenen“ erinnern und an die große Enttäuschung, die dies Buch einst beim Erscheinen hervorgerufen hat. — Nicht nur in Deutschland. — Es wurde in 15 Sprachen übertragen. — Frau Böhme selbst lag ein Sensationsbedürfnis völlig fern. Ihr aufrechter Sinn wollte nur das Unrecht zeigen, das eine selbstgerechte und verlogene Gesellschaft an den Prostituierten begeht. Ihr tiefes Mitleiden mit diesen Ausgeschickenen ließ sie aus dem Belieben einer Unglücklichen einen rührenden Fall schaffen. Eine gewisse Bräute hat sich an ihr, der Mutter, gerichtet und Schutz und gemeine Verdächtigung auf die herausgehenden dieses Tagebuches gehäuft. Was tat es der Frau, die ja die Niedertrete der Menschen genugsam kannte?

Margarete Böhme stammt von schlesischen Bauern ab. Sie sagt selbst: „Nicht den kleinen gedrückten, nun hochmütigen Ritterausbüßern abhängig, aristokratischen Bäurchen, sondern freie Bauern, die vor niemand den Knieen beugen, die noch heut, wie damals freimütig und horndürrig ihr Recht verteidigen.“ Von diesen Bauern hat sie Freimut und Unabhängigkeit der Bestimmung und auch den Blick für ideale Verhältnisse geerbt. Ihre tiefe Sympathie glüht dem arbeitenden, dem schaffenden Menschen. Seit ihrem ersten Roman „Das Geheimnis der Rosenpostage“, den sie mit 18 Jahren schrieb, bis zu ihrem bislang letzten: „Die Reinschneider“, sind eine Fülle von Werken entstanden. Sie sind teils nur unterhaltend, teils aber echte Zeugen der Zeit und der sie bewegenden Probleme. Die Frauenfrage findet im „Tagebuch“ und in „Diva Abens Geschichte“, die wie eine Beleuchtung der gleichen Kreise von anderer Seite ist, ihren Niederschlag. Die Fragen nach neuen Wegen und Möglichkeiten der Erziehung, das Verhältnis der miteinander aufwachsenden Geschlechter und die Wandrerogebewegung beherrschen ihr Buch „Roswitha“. Das Danaergeschenk plötzlich erworbenen Reichtums mit allen moralischen oder besser unmoralischen Folgen schildert sie in „Fetisch“, der später „Die goldene Fint“ umgenannt wurde. Die eigentümliche Erschelung der neuen Heilbringer, wie sie neben den Freidenkern zu Anfang des Jahrhunderts überall auftauchten, teils als reine Lören, teils als gewiegte Ausbeuter, stellt sie im „Apollon Dodscheid“ dar. Doch das stärkste Buch bleibt ihr Warenhausroman „W. A. G. M. U. S.“. Heut ist er rein technisch in diesem überholt. Doch bei seinem Erscheinen wirkte er bedeutungsvoll auch im Auslande. Margarete Böhme zeigt hier das Emporwachen des kleinen Kaufmanns zum Großbetrieb, schließlich zum Warenhausbesitzer. In der Nachbarschaft werden alle Handwerker und kleinen Gewerbetreibenden zugrunde gerichtet, soweit sie nicht ihr targes Brot als Angestellte der Warenmeister, dem Warenhausbesitzer, finden wollen. Wir erleben das Warenhaus als Ausgeber der Heilmittel und sehen, wie das Prinzip der Ausbeutung neben dem besten Willen, menschlich zu sein, sich durchzieht. Und wie Jola seine späten Werke stets mit einer Zukunftsapotheke ausstatten läßt, so schillert Margarete Böhme die Gründung des neuen Konzerns: Warenhaus-Aktien-Gesellschaft Müllnermeister und Sohn, W. A. G. M. U. S., die eine Gewinnbeteiligung aller Angestellten darstellt. Sie schreibt hier nicht eine Utopie. Sie schreibt auch nicht in der Größe, mit der der J. W. ähnliche Probleme zu behandeln pflegte. Ihr Wirklichkeitsinstanz, die lächle Beobachtung und die Klarheit im geistigen Verarbeiten, geben diesem Buch ein Gewicht, das es unter die wichtigsten Spiegelbilder der Epoche auch für künftige Zeiten stellt.

Uebelstehende Scheine. Unter den Gesteinen der Erde beigen mehrere die Eigentümlichkeit, daß ihnen, wenn sie zerrieben, ange-schlagen oder erhitzt werden, ein sehr unangenehmer Geruch ent- strömt. Zu diesen Gesteinen gehört beispielsweise der sogenannte Stinkstein, ein in Bayern vorkommender Stinkstein bei dem der üble Geruch durch Beimengungen von Kohlenwasserstoffverbindungen, wie z. B. Erdöl, hervorgerufen wird; ferner eine Varietät des Quarzes, Stinkquarz genannt, dessen Geruch auf seinem starken Gehalt an Erdharz oder Erbitzer beruht, wie auch der arabischste Stinkmarmor, ein oft fein gefärbter Marmor, der, ebenfalls Erdharz enthaltend, beim Anschlag ein unangenehm riecht. Auch beim Stinkkalk und Stinkdiener entsteht durch bis in ihnen enthaltenen organischen Beimengungen beim Anschlag ein unangenehmer Geruch.

Richard Gerlach: Grundsätze

Ich, Wilhelm Ferdinand Bahrod, gehöre nicht zu den Menschen ohne Moral. Wohlverstanden, ich halte mich nicht für einen Spieler, meine Duellamkeit geht sogar ziemlich weit, und theoretisch stimme ich mit Listolli völlig überein, wenn ich die Dirnen als meine bemitleidenswertesten Schwestern erkenne, die durch unglückliche soziale Verhältnisse erniedrigt sind, ich weiß auch genau, daß es nicht mein Verdienst ist, wenn ich kein Verbrecher bin. Ich bin durchaus der Ansicht, die beste Methode, das Völkchen einzuschranken, wäre: den Reibenden Wohnungen und Brot zu geben. Sie sehen schon, ich bin nicht eigentlich abscheulich und hoffärtig gegen die zu kurz gekommene Klasse, ja, ich tue mir etwas darauf zugute, sie gerächt zu beurteilen, und ich kann wohl behaupten, daß ich mit Wölfen, soweit es in meinen Kräften steht, nicht knauserig bin.

Trotzdem, ich habe moralische Grundsätze, und wie sehr ich das menschliche Elend auch achte, so hätte ich mich allerdings doch aus Selbsthaltunggründen davon, allzu nahe damit in Berührung zu kommen. Ich habe eine überaus empfindliche Nase und bin einfach nicht instande, den Armen-Leute-Geruch zu ertragen. Ein angeborenes Sauberkeitsgefühl hindert mich, Schmutz anzufassen. Ich schäme mich zum Beispiel, daß ich so rasch vorüberreife, wenn die Männer der städtischen Müllabfuhr mit ihren Säcken und Tonnen im Ausgang hantieren, allein ich habe eine gewisse Angst vor Bakterien und Ansteckung, einen gesunden Instinkt gegen schädliche Stoffe überhaupt.

So führe ich denn ein bürgerlich recht geordnetes und regelmäßiges Leben, trinke nicht zu viel, beachte Fleischspeisen gegenüber eine vernünftige Diät und enthalte mich aller erorrigen Ausschweifungen, die ja am schnellsten das Kernensystem unterwühlen. Es wundert Sie, daß ich so brav und gerühmt lebe, weil Sie meine Vorliebe für Maritaten, dämonische Leidenschaften und jede Art des Schwärzschwendens kennen. Sie hätten mir ein starkes Vertriebenes zugestimmt. Ich muß Sie leider mit dem Beständnis entschärfen, daß

meine etwalgigen leidetlichen Impulse lediglich die flauen Ergebnisse einer bizarren Phantasie sind. Tatsächlich vollzieht sich mein Dasein gemächlich und pedantisch einen Tag wie den anderen, ich melde alles, was unbedeutend ist, ich bemühe mich, aus jeder Lage unversehrt und unangefochten hervorzugehen, ich darbe lieber, als daß ich mich unkontrollierbaren Einflüssen und gewagten Erlebnissen ausbege.

So ungefähr dachte ich bis vor kurzem. Ich verließ mich auf meinen, wie ich glaubte, gefestigten Charakter.

Glaubte — — Hören Sie, was mir am vorigen Mittwoch zustieß.

Ich hatte einen russischen Film gesehen, nichts Ueberwältigendes, ein bißchen aufdringlich tendenziös, aber immerhin eine ergötliche Entfesselung und eine verklärte Kaserei wunderbarer Weiber. Diesen Russen ist alles einverle, wenn sie sich nur austoben können. Ich schwärme für ihren grenzenlosen Horizont und nehme das Un- erdenkliche, ja Hemmungslöse, das bei ihnen gang und gäbe ist, gern mit in Kauf.

Etwas taunselig trete ich also aus dem dunkelstimmernden Kino in den großen Bogensampenschein, da wippt und tänzelt vor mir ein ungemein tierisches weibliches Wesen. Erstauslich geschmeidig, Donnermetter, und schlief, denke ich, da steht sie sich auch schon um, mit einem schwarzen Raubtierblick. Unwillkürlich folgte ich ihr ein paar Schritte. Ihr kleiner Hut ist aus weißem und braunem Leder geflochten oder gefertigt, sie hat harzdicke Beine, hüpfende vergrünzte Beine. Betroffen bleibe ich stehen, da spitzt sie sich an, umzusehen, springt zurück. Sie hat rotgefärbte Lippen, etwas zu rot gefärbte, stelle ich noch fest, da hängt sie sich auch schon bei mir ein und zwischert neckische Worte, ich merke, etwas frivole, etwas unan- ständige Worte, aber ihr Arm liegt zärtlich in meinem, sie zieht mich mit, sie lüchelt und brüdt sich teils an mich heran. Soll ich einen Keisepag von ihr fordern? Ich bin doch schließlich kein Kait- blüter, zum Teufel noch einmal; da entbietet man bis zum Ueber-

